J. Can. P.
676
ℋ

J. can. P. 676^m Münch, E.

<36630631360010

<36630631360010 S

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die
Schenkung Konstantins.

Beitrag
zur Litteratur und Kritik
der
Quellen des Kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte.

Von
Dr. Ernst Münch,
Professor zu Freiburg.

Freiburg im Breisgau,
im Verlag von Friederich Wagner.

1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Wohlgeborn

Herrn Hofrath Karl Christian André

in Stuttgardt

hochachtungsvoll

der Verfasser.

Ueber die erdichtete Schenkung Konstantins.

Beitrag zur Litteratur und Kritik der Quellen des Kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte.

Vorwort.

Der Stoff dieser Abhandlung, die merkwürdige Streitfrage: „welchen Grad von Glaubwürdigkeit jene so lange Zeit von zelotischen Anhängern mißbrauchter Pabstgewalt in weltlichen wie in geistlichen Dingen, nicht ohne Hartnäckigkeit vertheidigte Schenkung Kaisers Konstantin des Großen an Pabst Sylvester und seine Nachfolger, für sich habe;“ ferner die Art und Weise, wie dieser kühne Staatsstreich irgend eines listigen Organs der römischen Politik in ihrer weltlichen Richtung, von frühern und spätern Jahrhunderten aufgenommen worden, ist zwar der Gegenstand genauerer oder kürzerer Behandlung von Seite mehr als eines Kanonisten und historischen Schriftstellers gewesen, und jede neuere Aufrührung des verhaßten Thema's dürfte beim ersten Augenblicke als

überflüssig sich darthun. Allein nach näherer Betrachtung gewahren wir bei dieser schon durch ihre Natur so höchst interessanten historisch-politischen, und in das Schicksal unsers Welttheils so tief und mannigfach eingreifenden für alle Jahrhunderte verhängnißvollen Materie – einerseits einen rohen, unverdaulichen Citatenwust von Dissertationen und Quästionen, die ohne Geist und Kritik zusammengetragen sind; anderseits ohne genaue geschichtliche Kenntniß und erschöpfendes Studium der vorzüglichsten Quellen nachgeschriebene Andeutungen, geschmacklose Deklamationen gegen einen Feind der nicht mehr zu fürchten ist, und eine Bitterkeit und Hitze welche durch die über die Hauptsache längst einig gewordene öffentliche Meinung bei liberalen Katholiken und billigen Protestanten ganz überflüssig geworden. Die meisten der gewöhnlichen Kirchenschriftsteller aber, gehen mit allzugroßer Kürze über die Schenkung Konstantins weg, und begnügen sich, auf Laurentius Valla, und die Magdeburgischen Centurien, oder höchstens noch auf Petrus de Marca, Nikolaus von Kusa, und Baronius zu verweisen. Selbst Schröckh giebt nicht hinlängliche Aufschlüsse über ihr Detail, nachdem er doch bei vielen, selbst geringfügigen Gegenständen mit großer Umständlichkeit oft verweilt. Die Urkunde selbst, die so lange das Denkmal der Leichtgläubigkeit und Geistesschwäche vieler Jahrhunderte war, ist in sehr wenigen Sammlungen abgedruckt, im Teutschen unsers Wissens nach gar nicht vorhanden, vielleicht darum, daß Manchen der barbarische, oft unübersetzbare, an Wiederholungen und Gräcismen vollgepfropfte Styl so wie auch der Umstand abgeschreckt hat, daß nicht einmal das Aktenstück selbst in gleichmäßiger Gestalt, sondern daß es bald kürzer bald länger, bald deutlicher bald verworrener in Inhalt und Form, bald als ursprünglich griechisch und später ins Lateinische übersetzt, bald als

das Gegentheil, bald wiederum ausschließlich als in lateinischer Sprache erlassen, sich ankündigt. Für die Geschichte des Pabstthums sowohl als des Kanonischen Rechtes, in das man die Anforderungen irdischer Macht so geschickt in frühern Tagen zu verweben wußte und in dessen Gesetzbuch, wiewohl unter der Rubrik der „Palea" die Donatio Constantini noch immerdar pranget, dürfte es daher, da der Kreis historischer Untersuchungen nirgend ganz geschlossen ist, und eine klare vollständige Geschichte und Litteratur dieser Sache noch bis heute fehlt, ein nicht unersprießlicher Beitrag sowohl für den Gelehrten vom Fach als auch dem Laien seyn, einen genauen kritischen Rückblick auf die so berühmt gewordene Angelegenheit zu erhalten. Wir werden daher nach vorangestellter Urkunde selbst, in ihrer weitläuftigsten Gestalt, und nach Schilderung der ersten Umstände unter denen sie erschienen, die Gelehrten sämmtlich aufzählen, die für und wider die Schenkung gestritten haben; aus ihrer Mitte selbst werden diejenigen etwas umständlicher sich aussprechen, deren Untersuchung das Detail beinahe aller Spätern uns ersparen macht, und wir selbst schließen dann mit einer gedrängten Rekapitulation der triftigsten Gründe, welche mit so vielen ältern und neuern Autoritäten die Schenkung Konstantins als eine in jeder Hinsicht ausgemachte historische Fabel uns betrachten läßt.

I.

Erstes Erscheinen der angeblichen Schenkung Konstantins.

Mit Recht nennt ein genialer Geschichtschreiber neuerer Zeit*) die Dekretalen und die konstantini-

*) Gibbon, Geschichte des Verfalls und Untergangs des Röm. Reichs, B. V. Cap 49.

sche Schenkung die „zwei magischen Grundsäulen der geistlichen und weltlichen Monarchie der Päbste.“ Beide scheinen auch hinsichtlich ihres Alters einen und denselben Ursprung zu haben, nach allen innern und äussern Kennzeichen zu urtheilen. Was jene erstern und den famösen Streit über Isidorus Merkator, als deren so ziemlich erwiesenen Verfasser, betrift, so ist man durch eine Menge der scharfsinnigsten Abhandlungen protestantischer sowohl als aufgeklärterer katholischer Geschichtforscher und Kanonisten bereits längst im Klaren, wenn man die heftige und beissende, aber gleichwohl geistreiche und gelehrte Partheischrift Blondels**) auch nicht berücksichtigen will, und die entschiedensten Ultramontaner fühlen sich außer Stande, den ungeheuern Betrug, mit dem die Akten der ersten Konzilien und die Regierungsgeschichten und Verordnungen der ältern römischen Päbste verfälscht worden sind, in Abrede zu stellen. Nicht minder berüchtigt ist der andre Stützpunkt der von den Päbsten im Mittelalter so vielfach und beharrlich angesprochene Summe von weltlicher, Herrschaft nicht nur, sondern selbst Oberherrschaft über einen grossen Theil Europas, geworden, der in einer Schenkung Kaiser Konstantins I M. am Pabst Sylvester, kurz nach seiner Belehrung zum Glauben aufgefunden werden wollte, vor dem 8ten Jahrhunderte verlautete nichts von einer solchen Schenkung, und bescheiden nahmen die Päbste, bald von den griechischen Kaisern, bald von den Longobarden, bald von den aufrührerischen Römern bedrängt, dasjenige als Geschenk der fränkischen Machthaber an, was zur unbestrittenen priesterlichen Gewalt von weltlicher Macht an

---

*) Pseudo-Isidorus et Turrianus Vapulantes etc, (Genevae) 1628.

dem Ort und der Umgebung ihres geistlichen Sitzes ihnen verliehen wurde. Die wechselseitige Dankbarkeit durch welche das Haus Pipins des Kleinen, das den Thron eines legitimen Monarchen usurpirt und durch die päbstliche Salbung die Besitznahme vor der öffentlichen Meinung der Nation und des, ihren beidseitigen geistigen und physischen Waffen größten Theils unterthanen Europas geheiligt hatte, an das Interesse des römischen Stuhles gefesselt war, reitzte den unternehmenden Hadrian I., als vor den Angriffen der wilden Longabarden ihm Sicherheit geworden, noch Kühneres zu wagen. Er foderte den neuen König der Franken, Karl auf, die Freigebigkeit des großen Konstantinus nachzuahmen und den Namen desselben zu erneuern, mittelst jenes merkwürdigen Briefes,*) den wir noch besitzen. Er erreichte wenigstens einen Theil seiner Foderung, und was die weltliche Macht über Rom und einige andere Gebiete betraf, so wenig man übrigens den Beweis herstellen kann, daß Karl M. ganz der Oberherrschaft auch über jene Stadt während seiner Regierung entsagt habe. Aber es war doch nun einmal fester Boden gewonnen, und die Ansprüche des Byzantinischen wie des neuen Römisch-Teutschen Reiches so wie die Wahl der unruhigen Römer selbst konnten von nun an durch die Behauptung zurückgewiesen werden, daß der Besitz dieser irdischen Gewalt keineswegs als Ausfluß der Großmuth des Teutschen Königs, sondern als die geringe, theilweise Erstattung eines geraubten, ungleich

*) Piissimo Constantino magno, per ejus largitionem S. R. Ecclesia elevata et exaltata est, et potestatem in his Hesperiae partibus largiri dignatus est . . . Quia ecce novus Constantinus his temporibus etc.

S. Codex Carolin. epist. 49. T. III. P. II. p. 195.

größern Erbes von Konstantin I. betrachtet werde. Dieser letztere Begriff wurde listig immer mehr unterschoben, so sehr die Päbste während Karls M. Regierung sich hüteten, ihn in seiner ganzen Grellheit aufzustellen. Als die Veranlassung zu dieser Schenkung selbst gab man folgende, quasigeschichtliche Thatsachen aus.

Konstantinus, von dem Lichte des wahren Glaubens noch nicht beleuchtet, wiewohl von nicht so brennendem Hasse wider die Christen, wie seine Vorfahren und Mitregenten getrieben, hatte gleichwohl gegen die öffentliche Ausübung ihres, der Staatsreligion widerstreitenden Kultus scharfe Befehle ergehen lassen. Pabst Sylvester selbst und viele der angesehensten Lehrer der Christen zu Rom flüchteten in Folge dieser Edikte, die ihr Leben in Gefahr setzten. Die Verfolgung seiner Heerde wurde vom Herrn mit einem abscheulichen Aussatze bestraft, der den ganzen Körper des Augustus verwüstete. So eben im Begriffe durch ein äußerst tyrannisches und blutiges Mittel, das der Götzenpriester Fanatismus ihm eingab, wurde er durch eine Erscheinung der Apostelfürsten erleuchtet, und durch die gleich darauf genommene Taufe geheilt. Zur Dankbarkeit für diese hohe Gnade erklärte der Kaiser den christlichen Glauben als die Staatsreligion, beschenkte den Pabst, der aus seiner verborgenen Zuflu‧htstätte zum Werk der Taufe herbeigeholt, im Namen seines Gottes das Wunderbare an ihm vollbrachthatte, mit nicht minderm als der Hälfte seines Reiches, nemlich der Hauptstadt Rom selbst und der Herrschaft über das ganze Abendland, und zog sich nach Byzanz zurück, aus dessen Mauern, mit Roms Größe und Glorie fortan siegreich wetteifernd, die wunderherrliche Konstantinopolis sich erhob, um von da aus über die andere Hälfte des Weltreichs, das Morgenland, zu herrschen. Diese Erzählung, welche tausendfach und auf jede Art verbreitet, die öffentliche Meinung im größ-

ten Theil der damals bekannten Welt, und selbst in Griechenland, irre führte, hatte eine im 5ten und 6ten Jahrhundert verbreitete Erzählung ähnlicher Art, von Konstantins Aussatz, Taufe und Heilung, zur Unterlage, über die lange Zeit der Fleiß der Kritiker und die Wuth der religiösen Partheiung nicht minder als über die Schenkung selbst sich hergemacht und in den ausführlichsten Abhandlungen sich ausgebreitet hat.*) Gregor von Tours hatte zuerst diese Sage aufgezeichnet; nach einigen hundert Jahren mehr als ein griechischer Geschichtschreiber ebenfalls sie aufgenommen. Mit gleicher Leichtigkeit nahm man, wie bereits angedeutet wurde, auch die andere Sage nun auf, aber die Schreibart der Abfassung des darauf sich beziehenden Aktenstücks, die stets in veränderter Sprache und Gestalt erschien, zeugt gerade dafür, daß im Verlaufe der Zeit und je nach Erfoderniß der Umstände immer neue Artikel bald weggelassen, bald hineingeschoben wurden, und ihr vollständiger Inhalt erst zu Ende des 8ten Jahrhunderts so gelautet hat, wie wir ihn nachstehend lesen. Die Urkunde ward, nachdem man sich gewöhnt, an ihrer Aechtheit nicht mehr zu zweifeln, in das

---

*) P. Baronius, Annal. Eccles. ad annum 323 — 324, Schelstraten, Antiquit. Eccles. illustr. P. II. Diss. 3. c. 6. Math. Fuhrmann, Histor. sacra de baptismo Constantini M. Roma et Vindob. 1742 — 46. Tom. II. in 4. als die vorzüglichsten für, und Paperbroch Acta Sanct. Maji. T. V. p. 14, Pagi, Crit. In Annal. Baronii ad a. 323 et 324: Tenzel, Examen Fabulae Romanae de dupl. Baptismo Const. M. in Exercit. select. P. I., den Centur. Magdeb. T. II. und der Dissertion Fricks: De fide Constantini M. etc, Ulma etc. als die vorzüglichsten gegen diese Fabel.

päbstliche Gesetzbuch, die Dekretalien P. I. Dist. 96. c. 14., und zwar daselbst mit einigen Abkürzungen, nach der Meinung mehrerer kompetenten Kirchenhistoriker*) aber, nicht von Gratian selbst, im 12ten, — sondern erst nach ihm, im 13ten Jahrhundert aufgenommen. Die kritische Uebersicht ihrer Ausgaben nach den verschiedenen Metamorphosen in denselben aber ist folgende;**)

Die wahrscheinlich älteste ist, in lateinischer Sprache, in den Actis spuriis Sylvestri enthalten, und von Anselm von Lucca seiner Sammlung von Kanons, (L. IV. cap. 32. Deusdedit lib. IV. c. 2.) beigefügt worden; als eine andere Ausgabe, ebenfalls in lateinischer Sprache, kann der Abdruck in des Ivo von Chartres Pars V. Decreti, cap. 49. und, angeblich, in Gratianus P. I. Decreti, Dist. 96. cap. 14. gelten, wiewohl der Erzbischof Antonin von Florenz beharrlich läugnet, daß sie in den ältern Handschriften Gratians getroffen worden.***) Dagegen weißt Theodoros Balsamon in seinen Scholien zu Photius Nomocanon ein Exemplar in griechischer Sprache auf. Diese Uebersetzung Balsamons nebst einer andern des Mathäus Blastar wurde im Jahr 1610 von dem in mehr als einer Hinsicht um geschichtliche Quellenliteratur hochverdienten Marquard Freher mit kritischen Anmerkungen, in 4. herausgegeben. Weitläufiger und vollständiger, weil den Archiven und dem Kabinette des Hofes am nächsten, aus welchem das ursprüngliche Concept und die Verbesserungen des Actenstücks gekommen, gab Bartholomäo Pincerno†) das fragliche Edikt in

*) S. Fabricii Bibl. graeca. T. VI., Rubrik: De Constant. Magno. L. V. c. 3. p. .

**) J. B. Schröckh, Kirchengeschichte, 5ter Band.

***) Pars I. hist. tit. 8. cap. 2. †) de monte arduo zubenannt.

lateinischer Sprache, und zwar in einem Styl, vor dem den Leser und den Uebersetzer schauert, heraus. Er hatte es, seinem Vorgeben nach, und vielleicht auch wirklich, aus einer für Original geltenden, griechischen Version ins Lateinische übertragen, und Pabst Julius II. zugeeignet. Konstantins vorerwähnte Beichte geht der Schenkung hier voran. Nach der Kölner Edition vom Jahre 1515 erlebte sie auch in den Magdeburgischen Centurien (T. IV.) und in einer zu Helmstädt erschienenen Dissertation eines gewissen Dr. Joachim Hildebrand über diese Materie (1661 und 1703), so wie in einer Diatribe Balthasar Gvalters über Konstantins Taufe, Schenkung und Gesandschaft zur Kirchenversammlung von Nicäa, (Jena 1608), einen neuen Abdruck. Ueber den Umstand selbst, in welcher Sprache die Urkunde ursprünglich abgefaßt worden, herrschte unter den Litterarhistorikern großer und heftiger Streit. Wir glauben die verschiedenen Ansichten rücksichtlich dieses Punktes aus dem Grunde übergehen zu dürfen, weil, falls die Sache im Ganzen als Machwerk späterer Jahrhunderte und der verschmitzten, wenn auch in Sprache und Manier höchst plumpen Feder eines päbstlichen Schreibers sich dargethan hat, der Zweifel über die ursprüngliche Sprache nicht lange mehr währen kann. Ein ganz eigenes und verschiedenes Exemplar, das Jul. Cäsar Bulenger aus einer Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris griechisch und lateinisch gegeben, können wir jedoch nicht übergehen, und werden diesen Variant zu Ende des nach Pincerno's Edition gegebenen Abdruckes der Schenk-Urkunde mittheilen, welch letztere hier in getreuer Uebersetzung folgt, so gut man solchen Wust teutsch zu geben im Stande war.

II.

Die Urkunde, worauf die Schenkung sich gründet.

Edikt
des Herrn und Kaisers Konstantin.

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, nemlich des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: Flavius Konstantinus, Imperator, Cäsar, in Christo Jesu, unserm alleinigen Erlöser, Herrn und Gott aus derselben heiligen Dreieinigkeit; getreu, gütig, wohlwollend, der Alemannen, Gothen, Sarmaten, Germanen, Britannen, Hunnen Ueberwinder, fromm, glücklich, Sieger, Triumphator, immer Mehrer des Reichs dem allerheiligsten und seligsten Vater der Väter, Sylvester, Bischof und Pabst der grossen Stadt Rom und allen übrigen Päbsten und Nachfolgern desselben die auf dem Stuhle des heiligen Petrus bis zum Ende der Welt sitzen: eben so allen hochwürdigsten und ächtkatholischen Bischöfen, welche dieser geweihten und heiligen römischen Kirche durch diese unsere kaiserliche Konstitution unterworfen sind — Gnade, Friede, Liebe, Freude, Großmuth, Barmherzigkeit vom allmächtigen Gott dem Vater, und Jesus Christus seinem Sohne, und dem heiligen Geist, Allen zugleich mit uns! — Was von unserm Erlöser und Heiland, dem Herrn Jesus Christus, der der Sohn des allerhöchsten Vaters ist, durch seine heiligen Apostel, Petrus und Paulus, durch Vermittlung unsers Vaters Sylvester, des obersten Priesters und Papstes der allgemeinen Kirche *) auf wun-

*) Catholica Papa. Die Centurien setzen: Summo Pontifice et Catholico, Papa.

derbarliche Weise, vermöge seiner Erbarmungen an uns gethan worden, haben wir uns durch eine offene Erzählung, mittelst dieses unsers kaiserlichen Sendschreibens, jedermann mitzutheilen bestrebt, damit alle Völker, die den Erdkreis erfüllen davon zur Kenntniß gelangen: denn auf das Mildfreundlichste und aus Herzensgrund soll hier das Bekenntniß unserer Erleuchtung von Innen folgen.

Und zwar stellt es unsern Glauben selbst voran, in welchem wir von vorbesagtem, unserm allerseeligsten Vater und Vermittler Sylvester, dem Oberhaupt der allgemeinen Kirche, Unterweisung empfingen, als Dokument für die Verständniß aller unserer Unterthanen darauf verkündigt es allen die über uns ausgegossene Barmherzigkeit Gottes. Denn wir wollen, daß ihr sämmtlich wißt, wie wir durch vorgemeldete, unsere pragmatische Konstitution euch schon erklärt haben, daß wir von der Verehrung der Götzen, die stumm und von Menschenhänden gemacht sind, und von all den teuflischen Erdichtungen und allem Pomp des Satans uns losgerissen haben, und zum vollen und ungetheilten Glauben der Christen, der das wahre Licht und das ewige Leben ist, uns gewendet haben, und zwar so, wie jener, unsere erhabene und höchste Vater und Meister Sylvester vermahnt hat, indem er uns befahl, an Gott den Vater allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, alles Unsichtbaren und Sichtbaren; und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, durch den Alles geschaffen worden; und an den heiligen Geist, unsern Herrn und Beleber aller Kreaturen, zu glauben. Wir bekennen also den Vater den Sohn und den heiligen Geist, als in vollkommener Dreieinigkeit; wir bekennen daß eine Vollkommenheit in der Gottheit und Einheit in der Macht sey: Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist, und diese drei sind eins, mithin drei Gestalten, aber nur eine Macht. Mit seinen vollkommenen himmlischen Tugen-

den und allen irrdischen Stoffen bildete er, auf einen einzigen Wink seiner Barmherzigkeit und Weisheit, den Menschen zuerst aus Lehm, nach seinem eigenen Ebenbild und ihm selbst gleich, und setzte ihn in ein Paradies von lauter Freuden; aber die Schlange, sein alter Feind und der Teufel, neidisch darüber, machte, daß jener, den er durch den allerbittersten Genuß eines zuvor nie versuchten Baumes verführte, daraus wieder vertrieben wurde. Allein, nachdem er denselben vertrieben hatte, hörte er gleichwohl nicht auf, mit seinen todbringenden Pfeilen auch seine Nachkommen zu verwunden, und suchte, indem er das Menschengeschlecht vom Weg der Wahrheit abführte, alle zur Verehrung und zum Dienst Götzen, d. h. der Kreatur und nicht des Schöpfers, zu bereden, und, soviel ihm möglich war, in seinen Fallstricken zu fangen um sie zur Strafe einer ewigen Verdammniß zu überantworten. Doch Gott, Erbarmen fühlend gegen das Werk seiner Hände, sandte seine heiligen Propheten aus, und verkündigte durch diese das Licht des Lebens, nemlich die Ankunft seines Sohnes, unsers Herrn und Erlösers, des Gottes Jesu Christi; vor noch nicht Langem aber sandte er diesen seinen eingebornen Sohn und das Wort der Weisheit wirklich selbst, und es stieg dieser von dem Himmel herab, unseres Heiles willen, und wurde gezeugt von dem heiligen Geist und von Maria der Jungfrau, das Wort ist Fleisch geworden und wohnte unter uns, und er legte das nicht ab, was er früher war, sondern begann zu seyn, was er früher nicht war: ein vollkommener Gott und vollkommener Mensch; als Gott Wunder verrichtend und als Mensch Leiden ertragend. So verstehn wir also unter dem Wort einen Menschen, und unter Gott das Wort. Und nach den Lehren unsers Vaters, des obersten Priesters Sylvester, hat durchaus kein Zweifel mehr statt, daß jener nicht zugleich ein wahrer Gott und ein wahrer Mensch sey. Es wählte dieser

nun zwölf Apostel aus, und erleuchtete vorerst diese und dann unzählige Völker durch übernatürliche Wunderwerke. Wir bekennen, daß dieser, unser Herr Jesus Christus, das Gesetz und die Propheten erfüllt, daß er gelitten habe und nach der Schrift gekreuzigt worden; daß er am dritten Tag von den Todten auferstanden, und in den Himmel aufgenommen worden sey; daß er nun sitze zur Rechten des Vaters, von dannen aber wieder kommen werde, um zu richten die Lebendigen und die Todten, und daß seines Reiches kein Ende seyn wird.

Dies ist unser orthodoxe Glaube, den uns schon früher unser allerseligste Vater Sylvester eingeprägt hat. Wir ermahnen daher alles Volk und all die verschiedenen Stämme von Nationen, an diesem Glauben zu halten, ihn zu pflegen und andern zu predigen; im Namen der heiligen Dreieinigkeit die Gnade der Taufe zu empfangen und mit Ehrfurcht im Herzen, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, der mit dem Vater und dem Sohn in ewige Zeiten regiert, und den unser allerseligste Vater, Sylvester, das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, uns verkündiget, anzubeten. Denn er, unser Herr, erbarmte sich über mich Sünder, und schickte seine heiligen Apostel um uns heimzusuchen und erleuchtete uns mit dem Licht seines Glanzes. Ein schändlicher Aussatz haftete schwer auf meinem ganzen Körper; viele Aerzte kamen zusammen und wandten all ihre Sorge zu meiner Heilung an: doch vermochte keines Einzigen Bemühung mir Genesung wieder zu verschaffen. Darauf traten auch die Priester des Kapitoliums zu mir, und behaupteten: eine Cisterne müsse im Kapitolium gemacht und mit warmem Blute von unschuldigen Kindern gefüllt werden, ich sodann darin mich baden: nur so würde ich zur Reinigung gelangen können. Als nunmehr auf derselbe solche Rathschläge hier viele unschuldige Kinder versammelt werden, und

jene ruchlosen und gottverworfenen Priester sie zu würgen und die Cisterne mit ihrem Blute zu füllen sich anschickten, neigte unsere Durchlauchtigkeit ihr Ohr auf die Thränen der Mütter jener Unglücklichen, und erklärte alsbald ihren Abscheu vor dieser Frevelthat. Ich erbarmte mich ihrer; befahl, die Knaben ihren Müttern zurückzugeben, reichte Diesen Wagen dar, übermachte ihnen Geschenke und sandte sie somit freuderfüllt wieder zu den Ihren heim. Als dieser Tag aber vorübergegangen, und die Ruhe der Nacht darauf gefolgt war, und in süssem Schlummer mich eingewiegt hatte, erschienen plötzlich die heiligen Apostel Petrus und Paulus und sprachen zu mir: „sintemal du nicht gestattet hast, daß zu Sünden geschritten worden, du und die Vergiessung unschuldigen Blutes verabscheutest, so sind wir beide von Christus, unserm Herrn und Gott, zu dir gesendet, und geben dir denjenigen Rathschlag, durch welchen du deine Genesung sicher erlangen wirst. Vernimm darnm unser Gebot, und befolge unsere Vermahnung! Sylvester, der Bischof dieser Stadt, hält, vor deinen Verfolgungen flüchtig, mit seinen Klerikern in den Schluchten von Soracte sich verborgen. Berufe diesen zu dir, und unter der Leitung seiner Lehre, wirst du die ächte Cisterne der Religion, kennen lernen, durch welche du, wenn du blos drei Tage lang in dieselbe dich getaucht, die ganze Gewalt des Aussatzes verlieren wirst. Wenn dies aber geschehen, dann sollst du von deiner Seite deinem Erlöser Wiedervergeltung dadurch zollen, daß du, mittelst durch die hiezu erlassenen Befehle, alle Kirchen auf dem Erdkreis wiederherstellest; und du selbst reinige dich dann, was deine Person betrifft, dadurch, daß du den ganzen unseligen Dienst der Götzen verläßt, und nur den lebendigen Gott, der allein der wahre Gott ist, verehrest und anbetest, und in allem seinen Willen erfüllest!“ Bei meinem Erwachen setzte ich,

was von den Aposteln mir verordnet worden, ins Werk; ich berief daher den vortrefflichen und hochberühmten Vater, Sylvester, den Pabst der allgemeinen Kirche, und er erleuchtete uns. Ich theilte ihm all das, was die heiligen Apostel mir geboten, wörtlich mit, und suchte von ihm zu erkunden, was das für Götter wären, die Petrus und Paulus genennt würden. Jener aber bedeutete mir, daß diese mit Unrecht Götter genannt würden, und erklärte, daß sie blos Apostel unsers Erlösers und Herrn Jesu Christi seyen. Hierauf hub ich wiederum an, den allerheiligsten Pabst zu befragen, ob wohl unter dem Volke Bildnisse von diesen Aposteln vorhanden wären, so daß man aus dem Gemälde, wo möglich, erkennen könnte, ob es dieselben seyen, die wir in jener Erscheinung kennen gelernt. Auf dieses ließ der würdige Vater mit aller Ehrfurcht die Bildnisse der beiden Apostel durch einen seiner Diakone herbeibringen; ich sah sie an, und indem ich die Angesichter derjenigen, so ich im Traum erblickt, gleich erkannt hatte, bekannte ich mit lauter Stimme in Gegenwart meiner Satrapen, daß es wirklich dieselben seyen, so mir im Schlafe erschienen waren. Auf dies setzte mir unser allerseligste Vater Sylvester, Bischof der Stadt Rom, eine Zeit der Buße fest, die ich in einem Cilicium innerhalb unsers Pallastes vom Lateran zu verrichten hätte, damit wir alles, was von uns Gottloses gethan und Ungerechtes vollbracht worden, durch Fasten, Wachen, Thränen und Gebete bei dem Herrn, unserm Gott und Erlöser versühnen möchten. Hernach, während die Kleriker mir die Hände auflegten, kam ich zum Pabste selbst. Ich entsagte vor ihm dem Satan und seiner Pracht und seinen Werken und allen Götzen von Menschenhand gemacht, und bekannte vor allem Volke und mit freiem Willen, daß ich an einen Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren

Dinge, und an einen Gott Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn glaube, der gezeugt worden aus dem heiligen Geist und aus Maria der Jungfrau. Darauf tauchte er mich in das geweihte Taufbecken von mäßiger Vertiefung und reinigte mich mit dem Wasser des Heils; und als ich so auf dem Boden des Taufbeckens stand, erblickte ich mit eigenen Augen eine Hand, die vom Himmel herab mich berührte. Unter dieser stund ich rein von aller Schändlichkeit des Aussatzes auf, und erkannte daß ich völlig gereinigt worden. Nun nahmen sie mich heraus aus dem verehrungswürdigen Taufstein und zogen mir weisse Gewänder an; und jener drückte mir durch die Salbung mit dem heil. Chrisma das siebenfache Siegel des heiligen Geistes auf, und bezeichnete mir die Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, sprechend: Es versiegle dich Gott mit dem Siegel seines Glaubens, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Und die ganze Klerisei rief: Amen!

Gleich den ersten Tag nun, nachdem ich die heilige Taufverrichtung vollzogen und mein Leib von dem Aussatz vollends genesen war, erkannte ich, daß kein anderer Gott sey, denn der Vater, der Sohn und der heilige Geist, welchen der allerseligste Vater Sylvester predigt; und zwar die Dreiheit in der Einheit und die Einheit in der Dreiheit; denn alle Götter der Heiden, die ich in früherer Zeit anbetete, zeigten sich mir offenbar als Werke von Menschenhänden, durch Zuthun des Teufels gemacht. Ueber dies setzte mir nun jener ehrwürdige Vater auseinander, welche Gewalt unser Erlöser selbst seinem Apostel, dem heiligen Petrus im Himmel und auf Erde verliehen, indem er, als er ihn auf alle seine Fragen gläubig erfunden, also zu ihm sprach: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Erwägt nun ihr

Mächtigen und hört mit den Ohren des Herzens an, was der gute Herr und Meister jenem Spruche zu seinem Jünger beigefügt hat: „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was du binden wirst auf Erde, das soll auch im Himmel gebunden seyn. Welch bewundrungswürdiges und glorreiches Wort: was immer auf Erde gebunden oder gelöst wird, das soll auch im Himmel gebunden und gelöst seyn *)! —

Als ich dies alles nun durch die Belehrung des seligen Sylvester erfahren, und durch die Wohlthaten des heiligen Petrus meine Gesundheit im vollsten Sinne in den Körper zurückkehren fühlte, so erkannten wir mit allen unsern Satrapen, dem gesammten Senat, den Edlen, und dem ganzen, unserm römischen Reich unterworfenen Volke, für würdig und angemessen, daß, so wie der heilige Petrus als vom Sohne Gottes selbst auf Erden bestellter Statthalter sich darstelle, also auch die Stellvertreter des heiligen Petrus von uns und unserm Reiche einen größern Rang an Macht empfangen sollten, als unsere Durchlauchtigkeit und unsre Herrschaft auf Erden bisher nach der gemeinen Ansicht Aller besessen hat. Denn wir wählen den Fürsten der Apostel selbst und seine Nachfolger aus, daß sie unsere Schützer bei Gott seyn möchten; und wir beschlossen daß,

---

*) Die Magdeburger Centurien geben bis dahin den Abdruck nach dem von Pincerno dem Pabst Julius II. zugeeigneten Exemplar; der folgende Abschnitt aber, der die zweite Abtheilung der Urkunde bildet, und die Schenkung selbst enthält, ist genau nach der Distinctio 96 aus dem Corpus juris gegeben. Diese hat hie und da kleine Veränderungen, im Laufe des Textes wie zu Ende, und hier namentlich. Mehrere Sätze sind nemlich theils mehr zusammengezogen, theils deutlicher gestellt.

gleichwie unsere kaiserliche Gewalt auf Erden, also auch seine geweihte und heilige Römische Kirche mit all der gebührenden Ehrfurcht verehrt, und daß der Stuhl des heiligen Petrus mehr erhöht werde als unser Reich und irdischer Sitz, dadurch, daß wir ihm kaiserliche Macht, und eine seiner Glorie entsprechende kaiserliche Würde, Kraft, Wirksamkeit und Ehrenbezeugung übergeben. Wir beschliessen daher und verordnen, daß er die Obergewalt über die vier vorzüglichsten Stühle von Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel und Jerusalem haben soll; eben so über alle auf dem gesammten Erdkreis vorhandenen Kirchen Gottes; ferner, daß der jeweilige, über die geweihte und heilige Römische Kirche gesetzte Priester erhabener und ein Fürst über alle Priester sey, die auf dem Erdball wohnen. Und alles, was rücksichtlich der Gottesverehrung oder der Befestigung des Christenglaubens vorzügliche Sorgfalt anspricht, soll nach ihrem Urtheil geschlichtet werden: denn es ist billig und gerecht, daß das heilige Gesetz da sein Oberhaupt habe, wo der Stifter der heiligen Gesetze, unser Erlöser selbst gebot, daß der heilige Petrus seinen Apostelstuhl aufrichte; wo dieser letztere selbst, am Kreuzesholze ebenfalls leidend, das Versöhnungsopfer eines seeligen Todes trank; daß unaufhörlich, bis zum Ende der Welt alle da den Meister suchen, wo der heilige Körper des Meisters ruht; daß die Heiden zur Bekennung des Namens Christi da ihre Häupter beugen, wo ihr Lehrer, der heilige Apostel Paulus für Christus das Haupt hinstreckte, und mit der Martyrkrone gekrönt wurde; daß endlich sie auf den Knieen und gedemüthigt in dem Dienste des Königs der Himmel, unsers Gottes und Erlösers Jesu Christi dienen, wo sie einst stolze Diener der Macht eines irdischen Königs waren. Deswegen sollen alle Völker der Heiden auf dem ganzen Erdkreis wissen, daß wir innerhalb unsers Pallastes zum

Lateran unserm Erlöser und Gotte Jesus Christus von Grund aus einen Tempel und einen Taufstein aufgerichtet. Auch sollt ihr wissen, daß wir selbst mit unsern eigenen Schultern 12 Körbe mit Erde dort hin getragen, als der Zahl der 12 Apostel gleichkommend. Wir haben ferner den heiligen Petrus und Paulus, als den ersten Aposteln, Kirchen gebaut, und dieselben mit Silber und Gold zu zieren und auszuschmücken Sorge getragen: wir haben daselbst ihre hochgeweihten Leiber mit großer Ehrfurcht begraben und in Särge von Bernstein (Agat) sie verschließen lassen, der an Stärke alle übrigen Elemente übertrifft; über die beiden Särge aber ließen wir ein Kreuz vom reinsten Golde, und aus kostbaren Perlen gemacht hinsetzen, mit goldenen Nägeln dasselbe befestigen. Denselben Kirchen verliehen wir darauf, zu fortwährender Bestreitung der Beleuchtungskosten Besitzthümer und Güter im Morgen- und Abendland, im Norden wie im Süden, vermöge eines eigenen kaiserlichen und göttlichen Mandates; in Judäa, Asien, Thracien, Griechenland, Afrika, Italien und auf verschiedenen Inseln nemlich gestatteten wir ihnen volle Freiheit, daß durch die Hände unsers allerheiligsten Vaters Sylvester und seine Nachkommen über alles nach Gutbefinden verfügt würde.

Es freue sich also mit uns alles Volk! und wir vermahnen alle Stämme von Völkern auf dem Erdboden, mit uns zugleich unserm Erlöser Jesu Christo unendlichen Dank zu spenden, von darum, daß er, der Gott eben so sehr in den Höhen des Himmels als hiernieden in der Tiefe der Erde ist, als er durch seine heiligen Apostel uns besuchte, das Geheimniß der Taufe und den Genuß des Leibes zu empfangen, uns gewürdigt hat. Für dies alles reichen wir auch jenen heiligen Aposteln und meinen allerglückseligsten Gebietern, Petrus und Paulus, und durch diese unserm heiligen Vater Sylvester, dem obersten Prie-

ster und katholischen Pabste der Stadt Rom so wie allen übrigen Päbsten seinen Nachfolgern, die von jetzt an bis zum Ende der Welt auf St. Petri Stuhle sitzen, reichen ihm dar, und übergeben ihm gegenwärtig unsern Reichspallast zum Lateran, der alle übrigen Palläste auf der Welt an Herrlichkeit überstrahlet; sodann das Diadem, d. h. die Krone von unserm eigenen Haupt; auf gleiche Weise auch die Mitra, und das super humerale, nemlich das Band das sonst unsern kaiserlichen Hals zu umgeben pflegte; ferners das purpurne Obergewand und die Tunika aus Scharlach, nebst allem andern was zum kaiserlichen Anzug und auch was zur Würde der kaiserlichen Befehlshaber über die Ritter — gehört, indem wir ihm die kaiserlichen Scepter und sämmtliche Fahnen und Standarten und all die verschiedenen kaiserlichen Ornamente und die ganze Glorie und Gewalt die bei feierlichen Aufzügen die Herrlichkeit der Kaiserwürde ausdrücken, zugleich überantworten. In Betreff der allerhochwürdigsten Kleriker aber, die nach verschiedenen Rangordnungen dieser hohen geweihten und heiligen römischen Kirche dienen, verordnen wir, daß sie dieselbe Berücksichtigung und denselben Genuß an Macht und Vorzügen erhalten sollen, mit denen unser erhabenste Senat gezieret scheint, d. h. daß sie Patriciern und Konsuln gleich kommen; wir promulgiren, daß sie auch mit allen übrigen kaiserlichen Würden geziert, und der Clerus der Römischen Kirche gleich dem kaiserlichen Kriegsheere mit allem nöthigem ausgerüstet werde. Und gleich wie die kaiserliche Macht durch verschiedene Hofstellen von Kämmerlingen, Thürhütern und Wachen hervorgehoben wird, so wollen wir, daß auch die heilige römische Kirche hervorgehoben werde, und der Glanz der Oberpriesterwürde so herrlich als möglich strahle; daß die Kleriker derselben heiligen römischen Kirche auf Pferden, behangen mit Decken und Sätteln von der weissesten Farbe,

reiten, und dabei gleich unserm Senate welcher Schuhe von Filz trägt, ebenfalls durch solche Schuhe vom weissesten Filze ausgezeichnet werden, und somit auf solche Weise das Himmlische nicht mindern Prunkes als das Weltliche, zu Gottes Lobe sich erfreue. Vor allem aber geben wir jenem, unserm allerheiligsten Vater Sylvester, dem Bischof der Stadt Rom und Pabste, und allen in dieser hohen Gewalt über die katholische Kirche, durch alle künftige Zeiten noch nachfolgenden allerheiligsten Päbsten, zur Ehre und zum Ruhm unsers Herrn Jesu Christi die Erlaubniß, daß, wenn es ihnen gefallen sollte, einige aus der Mitte unsers weisen Senates unter die Zahl der Kleriker aufzunehmen, keiner der Berufenen alsdann aus Hochmuth diesen Orden auszuschlagen berechtigt seyn solle. Wir verordnen ferner auch dies, daß der aller Verehrung würdige Vater und oberste Priester Sylvester und alle Nachfolger desselben das Diadem, nemlich jene Krone, welche wir von unserm eigenen Haupte ihm darreichen, und welche aus dem pursten Golde und kostbaren Gesteinen und Perlen verfertigt ist, gebrauchen, und auf dem Haupte zur Ehre Gottes tragen sollen, und zwar dies gemäß der Ehrfurcht für den heiligen Petrus. Weil aber jener allerheiligste Vater über der priesterlichen Krone, der Tonsur auf dem Haupte, die er der Ehrfurcht für den heiligen Petrus gemäß hat, eine Krone von Gold zu tragen Bedenken äusserte, so haben wir deßhalb eine dreifache Krone, von der allerglänzendsten Farbe, um die glanzvolle Auferstehung des Herrn damit anzudeuten, mit unsern eigenen Händen seinem hochgeweihten Haupte aufgesetzt, und ebenfalls aus Ehrfurcht für den heiligen Petrus, dadurch, daß wir die Zügel seines Pferdes hielten, das Amt eines Stallmeisters bei ihm verrichtet, auch zugleich beschlossen, daß alle seine Nachfolger besonders bei Prozessionen diese dreifache Krone gebrauchen sollen,

zur Nachahmung unsers eigenen Herrscherglanzes. Und damit ferner die Herrlichkeit des Priesterthums (Pabstthums) nie sich verringere, sondern mehr noch als unser irdisches Reich durch Ruhm und Macht ausgezeichnet werde, so haben wir, in dem wir unsern Pallast (wie bereits oben besagt worden) und die Stadt Rom, so wie die Provinzen, Gebiete und Städte von ganz Italien unserm schon oft genannten allerheiligsten Vater Sylvester, dem katholischen Pabste, übergeben, und seiner und der auf ihn künftig noch folgenden Päbste Gewalt und Gerichtsbarkeit zur Verfügung überlassen, vermöge vorstehenden, göttlich pragmatischen Ediktes verordnet und beschlossen, daß alles Obige für ewige Zeiten der heiligen Römischen Kirche eigen verbleiben soll. Wir haben daher auch für angemessen befunden, unser Reich und seine Glorie nach den morgenländischen Gegenden zu verlegen, und indem wir an dem Orte Byzanz als dem bestgelegensten Orte eine Stadt nach unserm Namen erbauen, daselbst unsere Herrschaft aufzurichten, indem wir es nicht für gebührlich hielten, daß da, wo der Principat über die Priester und das Oberhaupt der christlichen Religion vom himmlischen Könige selbst eingesetzt worden, ein König der Erde Macht ausüben soll. Wir haben beschlossen, daß alle diese, mittelst unserer vorstehenden, heiligen Urkunde und andrer göttlicher Dekreten getroffenen und bekräftigten Verfügungen von jetzt an bis zu Ende der Welt unverletzlich und unerschütterlich in Kraft verbleiben sollen. Daher beschwören wir bei dem lebendigen Gott der uns zur Herrschaft gerufen hat, und vor seinem furchtbaren Gerichte alle die uns nachfolgenden Kaiser, auch ihre sämmtlichen Statthalter, eben so den erhabensten Senat und all unser Volk auf dem gesammten Erdkreis, daß für jetzt und immer niemand von ihnen allen es wagen soll, auf irgend eine Weise etwas an diesen

Verfügungen zu vernichten, oder zu verstümmeln. Wenn aber jemand, (was wir nicht glauben) dennoch daran zum Frevler und Verächter werden sollte, so soll er in ewige Verdammniß verstrickt werden und er es fühlen, daß die Heiligen Gottes selbst und die Fürsten der Apostel Petrus und Paulus seine Feinde geworden; er soll gemartert werden in der untersten Hölle und mit dem Teufel und allen Gottlosen verzweifeln. Diese Urkunde aber unsers kaiserlichen Dekretes haben wir, bekräftiget mit eigenen Händen, auf den verehrungswürdigen Leib des Fürsten des Apostel St. Petrus mit höchsteigenen Händen niedergelegt. Indem wir daselbst also dem Apostel Gottes dies alles überlassen, wollen wir daß es unverletzt ihm erhalten werde, und tragen durch unsere Mandate auch allen Kaisern, unsern Nachfolgern hiemit auf, unverletzt es zu erhalten, und wollen vermöge unserer kaiserlichen Unterschrift, daß es unserm seeligen Vater und Pabste der allgemeinen Kirche Sylvester, und durch ihn allen übrigen Päbsten seinen Nachfolgern, mit huldvoller Gutheissung unsers Herrn, Gottes und Erlösers Jesu Christi als ewiges und glückliches Besitzthum zu Theil werde. Die Gottheit erhalte uns noch viele Jahre hindurch, allerheiligste und seligste Väter! Gegeben zu Rom den 30ten März. Unter dem Konsulate der hochberühmten Männer, unsers Herrn Flavius Konstantinus Augustus und des Gallicanus.*)

---

*) Das abgekürzt Parisererexemplar mit etwas menschlicherer Konstruktion und minder konfuser Sprache, lautet im Lateinischen folgendermassen:

Edictum, ac effatum divinum magni Constantini de Pontifice Romano, Omnibus Provinciarum Rectoribus et Senatui R. Imperii, Romanum Pontificem, Successorem Sanctorum

III.

Muthmaßungen über den Verfasser der Schenkurkunde.

Bereits ist unter Nr. 1. bemerkt worden, daß vor dem 8ten Jahrhundert von der Schenkung Konstantins

---

Apostolorum et Domini mei Petri, majorem quam Imperator habere potestatem per universum orbem adversus omnes, (deest καὶ) et plusquam Imperatorem coli et honorari, caputque esse quatuor antiquarum sedium, et ab eo judicari et decerni quae orthodoxae fidei conveniunt. Edicimus: Donamus enim Patri meo Beato Sylvestro et successoribus ejus nostrum Palatium, diadema capitis lapillis pretiosis et gemmis intextum, epomidem quae collum cingat, chlamydem purpuream, coccineam tunicam, et omnia regia vestimenta, ephippia quibus equi regii insternuntur, sceptra et reliqua imperii ornamenta, et gloriam omnem meae potestatis. Eos autem, qui in clerum Romanum allecti sunt, ornari jubemus iisdem, quibus Senatus noster vestimento, equo vehi, albis vestibus tegi. Ita et calceos eorum fieri ex pannis albis, et eum, qui lectus sit clericus, a nemine impediri posse, quo, minus sit Senator. Quando vero coronam auream pater meus S. Sylvester, qua est, humilitate et moderatione, respuit, haec ornamenta quae sanctam resurrectionem et superillustrem locum significant, sancto ejus capiti imposuimus. Nos stratoris officium obeuntes, et frena ejus equi tenentes, ex aula palatii exivimus, reverentia et metu Domini mei S. Petri. Maxime autem utile et amicum Deo esse duximus, cedere urbe Roma, et omnibus occidentis locis ac urbibus sanctissimo Papa, et robur imperii transferre ad ortum, et capere Byzantinum urbem optimo sub sole situ, et eo sedem imperii ponere: iniquum existimantes, ut Imperator

nichts verlautet habe. Die ersten Schriftsteller welche ihrer erwähnten, waren: Hinkmar, Erzbischof zu Rheims, der ohngefähr gegen das Jahr 850 unter den damaligen Gelehrten sich ausgezeichnet, *) sodann einige Jahre später (854) Aeneas von Paris, **) den Fabricius mit Unrecht für den allerersten Berichterstatter angiebt. ***) Leo IX. darauf sprach in einem an Michael, den Patriarchen von Konstantinopel geschriebenen Briefe von einer auf die Schenkung sich beziehenden Urkunde. Der berühmte Petrus Damian citirte sie gleichfalls. Ihr Verfasser war und blieb bis zu gegenwärtiger Stunde unbekannt, obgleich viele Kirchenschriftsteller und Kanonisten alle Mühe anwandten, ihn heraus zu bringen. Der berühmte Baronius selbst war in seinen Nachforschungen nicht glücklicher, so sehr ihm manche Quellen leichter als vielen andern zu Gebote standen. Es glaubt der sehr gelehrte Kardinal, der mit einiger Schaamröthe diesen zarten Punkt zu behandeln scheint, daß die Griechen das Schenkungsedikt geschmiedet hätten, um darzuthun, daß die römische Kirche ihren Primat vom Kaiser und

---

in eo loco summam potestatem habeat, ubi Christianae fidei caelitus principium nobis fuit. Cum haec manu propria scripserimus, et reliquiis Domini mei Petri imposuerimus, Jusjurandum damus, non modo nos servaturos, quae sanximus, verum et nostros successores, ut sancte ac religiose servent, obstringimus idque jurati patri nostro Papa et successoribus ejus pollicemur.

*) Moreri, le grand Dictionnaire historique etc. Paris 1760. T. III. p. 585.

**) In dem Werke: Adversus decem objection. graecas liber; Spicileg. Dacheriani pag. III.

***) Bibl. graeca. T. VI. pag. 4.

nicht von Christus unmittelbar erhalten hätten; allein diese Vermuthung ist aus dem Grunde sehr unwahrscheinlich, weil die Autorität, die jener Primat dem römischen Pabste über die Patriarchen des Orients verleiht, mit vorstehender Meinung sich nicht wohl in Einklang bringen läßt; und man überdies durchaus nicht annehmen kann, daß die Griechen ein Aktenstück unterschoben haben sollten, das mit ihrem geltend gemachten Recht auf Italien völlig in Widerspruch steht; endlich auch darum, weil die Urkunde der Schenkung wohl zwei Jahrhunderte früher schon von lateinischen Schriftstellern angeführt wurde, ehe sie den Griechen bekannt war.*) Ein anderer Gelehrter, der Pater Morin**) meint dagegen, daß sie ein Machwerk Johanns, Diakonus der römischen Kirche sey, der ohngefähr um das Jahr 963 lebte; allein auch dies konnte nicht seyn, da er schon früher von Hinkmar citirt worden. Noch anderer Ansicht ist Petrus de Marca, Erzbischof von Paris***); dieser behauptet, daß das angebliche Edikt Konstantins eine fromme Finte des Pabstes Pauls I. sey, um den Abgesandten des griechischen Kaisers den Mund zu stopfen, die im Jahre 767 alle von Pipin an den römischen Stuhl geschenkten italienischen Provinzen zurückfoderten. Aber auch gegen diese Ansicht stellt Moreri die richtige Bemerkung auf: es sey schwer zu glauben, daß dieser heilige Pabst sich dieses Kunstgriffes habe bedienen, und König Pipin dazu einwilligen wollen, er, der der wahre und kräftige Wohlthäter der römischen Kirche

---

*) Moreri, Dict. hist. p. 586.

**) Delivrance de l'Eglise.

***) In dem berühmten Werke: De concordantia Sacerdotii et Imperii, seu de Libertatib. Ecclesiae Gallicanae Lib. octo, Robareti 1772. fol.

gewesen sey. Noch andere, und unter diesen, wie wir schon oben gemeldet, auch Gibbon, nehmen endlich den berüchtigten Sammler oder Verfasser der Dekretalen, Isidorus Merkator oder Peccator an, da sowohl von dem erfinderischen Genie dieses für Vermehrung der weltlichen Macht des römischen Stuhls so thätigen Mannes, als von dem mit der Sprache in den falschen Dekretalien ziemlich gleichen Style mehr als Wahrscheinlichkeitsgründe für diese Behauptung sich hernehmen ließen. Doch auch dies ist immer nur eine Vermuthung, so sehr sie unter allen über den fraglichen Umstand aufgestellten Meinungen am meisten das Gepräge der Glaubwürdigkeit trägt. Der Fabricator doli steht in geheimnißvollem Hintergrund und wird es auch wohl für immer bleiben. Genug der Betrug faßte allmählig in den Jahrbüchern der Geschichte Wurzel; Zwar der gesunde Menschenverstand, die damilige Politik der europäischen Mächte und das Verhältniß zwischen Kaiser und Päbsten machte dem heiligen Stuhl von Anfang an bis auf neuere Zeiten die Vollziehung dieser Donation ganz unmöglich, mit Ausnahme der Stadt Rom und des dazu geschlagenen Gebiets, was freilich durchaus nicht in Folge dieses Schenk-Ediktes sondern aus andern Gründen und durch andere Wege auf die römischen Päbste gekommen ist. Ein großer Theil Kanonisten und Publicisten des Mittelalters schien auch nie im Ernste von dem historischen Daseyn einer solchen Schenkung sich überzeugt zu haben, noch viel weniger die Fürsten selbst, von denen so mancher ein grosses Stück der von Konstantin verschenkten Ländermasse besaß.

IV.

Von den Schriftstellern die wider und für die Donatio Constantini gestritten.

Dessen ohngeachtet, und obgleich die wenigsten Gelehrten der christlichen Kirche im Mittelalter an die Wahrheit dieser Schenkung glaubten, und die wenigsten so schaamlos waren, öffentlich ihre Vertheidigung zu übernehmen, so kam doch facktisch im Verlaufe der Jahrhunderte die Präsumtion von ihrer Aechtheit bei einem grossen Theil des verblendeten, vornehmen sowohl als niedern Pöbels auf, und mehr als ein Pabst bediente sich des ungeheuern Betruges, als einer, bei den oftmals wirren Verhältnissen in vielen europäischen Reichen, immerhin sehr gefährlichen Waffe, um ehrgeizige Pläne, nach den Freuden weltlicher Macht, unter irgend einem Schein urkundlichen Rechts und historischen Titels weiter auszuführen. Erst im 15ten Jahrhundert, zur Zeit wo die päbstliche Autokratie durch die kühnen Schritte des Konziliums zu Basel und den kritischen Forschungsgeist erleuchteter Theologen und Politiker geistliche und irdische Gewalt zu sondern begonnen, und verwegen nach ihren ersten Quellen zurückgieng, wagte es ein italienischer Gelehrter selbst, und zwar ein Patricier und Domherr zu Rom, und Geheimschreiber eines Pabstes, seinen Zeitgenossen die graue Lüge ganz zu entschleiern und zwar in einer so heftigen Sprache, mit solchem Stachel des Witzes und der Satyre, daß kein Unbefangener ferner über die wahre Gestalt der Sache sich täuschen konnte. Dies war der als Philolog und Kritiker um die Wiederherstellung der Wissenschaften in seinem Vaterland so hochverdiente Laurentius Valla. Er verhehlte sich das Gefährliche seines Unternehmens gar nicht: aber der Eifer für Wahrheit und Recht besiegte in seinem ungestümen

Feuergeist alle Rücksichten die die Politik und seine Lage ihm entgegenhalten konnten. Da die von ihm herausgegebene Deklamation *) beinahe alles enthält, was gegen die Schenkung je nur vorgebracht werden konnte, und historischer Scharfsinn, politischer Weltverstand und alle Zierlichkeit eines durch die Klassiker des Alterthums gebildeten Römers mit unerschöpflichem Witz, sarkastischer Laune und republikanischem Hochgefühl in ihr sich vereinen, so werden wir in einem treuen und so vollständig als möglichen Auszug die Hauptpunkte der sehr ausführlichen Rede hier geben, und dann noch einige andere gewichtigere Stimmen hintereinander bis auf die neuern Zeiten über die Donatio Constantini vernehmen.

„Ich gab — so beginnt Valla seine Schrift — bereits mehr als einmal Bücher, beinahe aus allen Zweigen der Wissenschaft heraus, die mir schon dadurch, daß ich von einigen, seit langer Zeit legitimen Schriftstellern abzuweichen wagte, den Unwillen mancher, so wie die Anklage der Verwegenheit und Gottlosigkeit zuzogen. Was muß ich erst glauben, daß einige jetzt thun, wie sehr sie jetzt wüthen werden, und mit welcher Begier und Hast sie mich, wenn sie hiezu Gewalt hätten, gleich zum Scheiterhaufen führen möchten, da ich nicht nur allein wider die Todten, sondern auch gegen Lebende schreibe, und

*) S. Laurentii Vallae Opera. Basil. apud Henrich. Petrum 1563: In Donationem Constantini Declamatio, pag. 761 — 795. Einzeln herausgegeben von Ulrich v. Hutten nebst Vorrede im Jahr 1518, Mainz bei Schöffer, in 4. Aufgenommen in folgenden Sammlungen: Ortuini Gratii Fasciculus rerum expetendar. et fugiendarum; Simonis Schardii Syntagma Tractatuum de Imperiali Jurisdictione.

zwar nicht wider den einen und andern sondern wider sehr viele; nicht gegen Privatpersonen blos, sondern selbst gegen Behörden? Und gegen welche Behörden? Gegen den obersten Priester selbst, der nicht nur, Königen und Fürsten gleich, mit dem weltlichen, sondern auch mit dem geistlichen Schwerdt bewaffnet ist, so zwar, daß ich mich vor ihm, unter keines einzigen Fürsten Schild — um mich so auszudrücken — in Schutz begeben kann, damit mich sein Bann, sein Anathema, sein Fluch nicht treffe. Wenn man daher denjenigen für staatsklug gehalten hat, welcher sich also geäussert: ich habe nicht Lust gegen die zu schreiben, so mich in die Acht schreiben können, um wie viel mehr scheine daher ich demjenigen gegenüber es thun zu müssen, vor dessen Proscription mir nirgend eine Freistatt sich aufthut und der mit unsichtbaren Pfeilen seiner Macht mich verfolgt, also daß ich ausrufen kann: wo soll ich mich wenden vor deinem Geiste? wo mich flüchten vor deinem Angesicht? Vielleicht aber glauben wir, der oberste Priester werde dies geduldiger ertragen als die übrigen Menschen. Nichts wenigers — — — doch, wenn so viele Männer Todesgefahr in Vertheidigung ihres irrdischen Vaterlands bestanden, sollte ich, wo es gilt, das himmlische zu erlangen (nur die, welche Gott, nicht die den Menschen gefallen, erlangen es aber), durch die Gefahren des Todes mich abschrecken lassen. So fahre denn hin feiges Zittern! seyd weit aus meiner Brust verbannt Besorgniß und Furcht! mit starkem Muth, mit hoher Zuversicht, mit tröstlicher Hoffnung muß die Sache der Wahrheit, die Sache der Gerechtigkeit, ja die Sache Gottes selbst verfochten werden. Wir dürfen keck es wagen, den anzuklagen, welcher immer der Anklage würdig ist; der gegen alle frevelt, werde durch eines Einzelnen Stimme im Namen aller gerichtet."

Ueber die Befugniß dieser öffentlichen Anklage rechtfertigt Valla sich nun folgendermaßen:

„Hat nicht Paulus, dessen Worte ich vorzugsweise gebrauchte, den Petrus ins Angesicht und zwar in Gegenwart der Kirche getadelt, weil er in Einigem Tadel verdiente, und hinterließ dieß schriftlich sogar, zu unserer Belehrung. „Du bist aber — könnte jemand mir einwenden — kein Paulus, daß du einen Petrus beschnarchen dürftest.“ Wohl, ich bin ein Paulus, in so fern, als ich denselben nachahme, gleichwie ich, was noch vielmehr ist, ein Geist mit Gott selbst werde, wenn ich mit Eifer seinen Geboten gehorche. Keinen aber auf Erden hat je noch seine Würde vor scharfen Rügen geschützt, da den Petrus, und viele andere mit dem gleichen Rang bekleidete, sie nicht schützen konnte; z. B. den Marcellus, weil er den Göttern eine Libation gebracht; oder den Cölestinus von darum, daß er gleiche Gesinnungen mit dem Ketzer Nestorius hegte; so mehrere selbst aus unserer Zeitperiode, von denen wir wohl wissen, daß sie selbst von weit Geringern, (denn welcher ist nicht geringer als der Pabst) scharf gerügt, ich will nicht sagen verdammt, worden. Meine Aufgabe ist keineswegs, über irgend jemand bitter herzu fahren, und gleichsam Philippiken gegen ihn zu schreiben: fern sey von mir ein solcher Frevel; vielmehr wird sie darin bestehen, den Irrthum in den Gemüthern der Menschen auszutilgen, und von Vergehen und Lastern entweder durch Vermahnung oder Tadel sie abzubringen. Nicht getraute ich mir auch zu sagen, daß andere, nach erhaltener Belehrung von mir, den durch seine Ueberfülle von Rebschossen allzuüppig gewordenen römischen Stuhl, der der Weinberg Christi ist, mit dem Schwerte beschneiden und ihn zwingen sollen, hinfüro statt leeren Gesträuches volle Trauben zu tragen. Wenn ich nun dies thue, wird es da wohl einen geben, der entweder mir den Mund oder

sich die Ohren zuhalten, ich will nicht sagen, gerade mit Strafe und Tod drohen könnte? Wie müßte ich einen solchen, der dies thäte, und wenn er der Pabst selbst wäre, taufen? Einen guten Hirten, oder eine taube Natter, welche die Stimme dessen, der süß ihr zusingt, nicht hören, sondern vielmehr seine Glieder mit giftigen Bissen umschnürt. Ich weiß, schon längst sind viele Leute ganz Ohr, welch ein Verbrechen ich den römischen Päbsten wohl aufbürden werde: in Wahrheit ein so großes, entweder der trägsten Unwissenheit, oder der unnatürlichsten Habsucht, d. h. des Dienstes der Götzen, oder der Eitelkeit zu herrschen, deren beständige Gefährtin sodann auch die Grausamkeit ist. Denn schon seit mehreren Jahrhunderten haben sie entweder nicht eingesehen, daß die Schenkung Konstantins erlogen und erdichtet sey, oder sie selbst haben die Sache erdichtet; oder auch die spätern Nachfolger traten rücksichtlich dieser Betrügereien in die Fußtapfen ihrer Vorfahren und vertheidigten als Wahrheit, was sie als Lüge erkannt. Sie schänden die Majestät des Pabstthums, sie schänden das Andenken der alten Päbste, schänden die christliche Religion, und indem sie alles mit Mord, Drohungen und Lastern durchwühlen, behaupten sie: ihnen gehöre die Stadt Rom, ihnen das Reich Sicilien und Neapel, ihnen ganz Italien, Frankreich, Spanien, Teutschland, Brittannien, ja ihnen endlich das ganze Abendland. Denn alle diese Länder sind in jener Schenkungs-Urkunde aufgezählt.

Dies alles also gehört dir zu, o Pabst? All dieses trachtest du wieder zu gewinnen? Dein Entschluß ist, alle Könige und Fürsten des Abendlands ihrer Städte zu berauben, oder zu zwingen, daß sie den jährlichen Tribut bezahlen? Allein ich halte meinerseits dafür, daß es mit mehr Recht den Fürsten erlaubt sey, all die Herrschaft zu entreissen, so du gegenwärtig noch inne hast. Denn jene

Schenkung, aus der die Päbste ihr Regiment herleiten wollen, war, wie ich zeigen will, Sylvestern und Konstantin gleich unbekannt.

Doch ehe ich zur Widerlegung jener Vergabeschrift komme, die der einzige Rechtstitel für sie, aber eben so dumm als verfälscht ist, erfodert die Ordnung, daß ich etwas weiter aushole. Ich sage daher zuvörderst, weder Konstantin noch Sylvester, waren solche Männer, jener, daß er etwas hätte schenken wollen und mit Recht schenken können, und das, was er in seiner Gewalt schon besaß, in die Hände eines andern liefern; noch dieser, daß er so etwas hätte annehmen wollen, oder mit Recht es annehmen können. Zweitens, wenn auch dies nicht wäre, was doch höchst wahr und klar wie die Sonne ist, so hat doch dieser weder den Besitz jener Dinge, die unter den geschenkten aufgezählt werden, empfangen, noch jener ihn verschenkt, sondern sie sind stets der Gewalt und Herrschaft der Kaiser unterthan geblieben. Drittens hat zum mindesten nicht Sylvester, sondern der Pabst der diesem voranging, und in dessen Gegenwart Konstantin die Taufe empfing, von letzterm etwas geschenkt erhalten; die Geschenke selbst aber waren mittelmäßig und darauf beschränkt, daß der Pabst seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte. Viertens behaupte ich, daß ganz fälschlich vorgegeben werde: der Beweis für die Schenkung sey in den Dekreten zu finden, oder aus der Geschichte Sylvesters genommen worden, denn weder in jenen, noch in irgend einer Geschichte findet man etwas davon. Ferner, es seyen in demselben vielmehr mehrere widersprechende, unmögliche, thörichte, barbarische und lächerliche Thatsachen enthalten. Sodann werde ich noch auf die theils nur vorgegebene theils ganz frivole Schenkung von noch einigen andern Kaisern zu sprechen kommen. Zu dem allem ferner werd' ich hinreichend noch überzeugen, daß, wenn auch Sylvester Obi-

ges wirklich besessen, weder er, noch jeder andere Pabst, so sie aus dem Besitz einmal vertrieben worden, nach so langem Zeitverlauf, weder nach göttlichem, noch menschlichem Rechte solches wieder zurückfordern könnten. Endlich, werde ich beweisen, daß das, was der römische Pabst auch dermal innehat, durch keine Länge der Zeit verjährt werden konnte.“ —

Valla gesteht nun, daß er diesen Handel, den er für die öffentliche Wohlfahrt und das Interesse des Kaiserthums führe, mit gleichem Eifer wie eine Privatsache zu verfechten sich verpflichtet fühle, und in der Gewißheit, daß seine Schrift in die Hände der Mächtigen gelangen werde, redet er diese Letztern selbst also an: „euch rufe ich an, ihr Könige und Fürsten! (denn es wird einem Privatmann schwer, das Bild eines königlichen Gemüthes treu in sich aufzufassen;) euern Verstand befrage ich, euer Zeugniß begehre ich, würde wohl einer von Euch, wenn er an Konstantins Stelle gewesen wäre, dahin vermocht worden seyn, die Stadt Rom, seine Vaterstadt, das Haupt des Erdkreises, die Königin der Städte, an Macht, Adel und Reichthum vor allen Völkern hochherrlich, über alle Nationen triumphirend, ja beim ersten Anblicke schon heilig, aus eurer Freigebigkeit einem andern zu schenken, und sich sodann in eine Stadt geringern Rangs, wie Byzanz, zu begeben? Würde er überdies dann noch zugleich mit der Stadt Rom auch Italien, keine Provinz, sondern die Besiegerin der Provinzen, würde er die drei Gallien, die beiden Hispanien, das Land der Teutschen und der Brittannen schenken; endlich den ganzen Occident selbst, und sich von freien Stücken des einen der beiden Augen des Reichs berauben? — Daß dies irgend einer thäte, der bei gesunden Sinnen ist, wahrlich daran kann ich niemals zu glauben vermocht werden.„

Nun beweißt L. Valla, daß das Verschenken von Ländern überhaupt ganz gegen die Natur der Mächtigen und all ihr Streben und Mühen vielmehr auf Vermehrung des schon besessenen, und zwar oft selbst durch die größten Leiden und Opfer und durch die schwärzesten Verbrechen gerichtet sey; dies alles auf eine wirklich sehr naive Weise, und fährt dann also in seiner Deklamation fort:

„Wenn wir von einem Könige oder einem Volke aber auch irgendwo lesen, daß sie Einigen über ein Reich oder über Städte die Gewalt verliehen, so ist dies nicht bei dem allervornehmsten und größten, sondern gewiß bei gleichsam dem letzten und kleinsten Theile des Reichs vor sich gegangen. Es ist ferner dann auch ein solches Verhältniß eingetreten, daß der Begabte den Beschenker als seinen Herrn und sich selbst als seinen Diener für immer anerkennt. Nun bitt' ich aber, welch stumpfer und niederträchtiger Gesinnung müssen diejenigen wohl seyn, welche glauben können, Konstantin habe sich der bessern Hälfte seines Reichs entfreundet! Ich schweige von Rom und Italien und von all dem übrigen; ich nenne nur Gallien, wo er selbst Schlachten gekämpft, wo allein er lange Zeit regiert, wo er die Anfänge seines Ruhms und seines Reichs gegründet hatte. Ein Mann, der aus Begier zu herrschen, Nationen bekämpft, Bundsgenossen und Verwandte in bürgerlichem Krieg verfolgt und ihres Reiches sie beraubt; der noch die Ueberreste einer Faktion zu bändigen und zu vernichten hatte; der nicht nur aus Hoffnung noch größern Zuwachses an Ruhm und Land mit vielen Nationen fortwährend Krieg zu führen pflegte, sondern dazu selbst durch die Noth gezwungen wurde, indem die Barbaren unaufhörlich ihn anfielen; der ferner an Söhnen und Blutsverwandten Ueberfluß hatte, u. s. w.; ———— was für eine wichtige und der-

gestalt drängende Ursache konnte da vorhanden seyn, daß dieser auf einmal alles vernachlässigen und eine so verschwenderische Großmuth üben sollte? Man sagt: „weil er ein Christ geworden war.“ — Deßwegen also sollte er den besten Theil seiner Herrschaft abtreten? Traun! es war schon ein Verbrechen, ein Laster, ein Unrecht: zu regieren, und die Herrschaft konnte mit der Christlichen Religion nicht in Einklang gebracht werden. Die im Ehebruch gelebt, die durch Wucher ihren Reichthum vermehrt, die fremdes Eigenthum besessen, pflegen nach der Taufe das fremde Weib, das fremde Geld, die fremden Güter zurück zu geben. Wenn du daher jenen Gedanken hast, o Konstantin, so ist es deine Pflicht, den Städten ihre Freiheit wieder zu geben, nicht aber blos ihren Herrn zu wechseln. Doch dies war nicht der Grund hievon: aus Ehrfurcht für die Religion bist du dahin vermocht worden, jenes zu thun. Aber ist denn dies religiöse: die Herrschaft abzutreten, statt sie zum Schutz der Religion zu verwalten? Zudem war, was die Empfänger betrifft, besagte Schenkung weder für dieselben geziemend, noch nützlich. Wenn du daher als wahren Christ dich zeigen, wenn du deine Frömmigkeit an den Tag legen, wenn du, nicht für die römische Kirche, sondern für die Kirche Gottes Vorsorge tragen willst, so mußt du gerade darin dich ganz in deinem Fürstenberufe zeigen, daß du für diejenigen streitest, welche weder selbst streiten können noch dürfen. Daß du unter der Aegide deiner Gewalt, die sicher stellst, welche Nachstellungen und Kränkungen ausgesetzt sind. — — — —

„Wie? Konstantin soll die Hälfte seines Reichs zum Geschenke dargebracht haben? Wahrlich ich schäme mich, auf diese unverschämte Fabel, die noch dazu in der Gestalt einer unzubezweifelnden Thatsache sich ankündigt, nur zu antworten!“ —

Nunmehr werden von unserm Redner nochmals, im einzelnen ausgeführt, die Beweggründe angegeben, warum Konstantin weder als Regent und Staatsmann, noch als Mensch und Familienhaupt eine solche Schenkung je habe thun können, und Valla entledigt sich dieser seiner Aufgabe, in etwas rhetorischem Pathos, der häufig an Cicero mahnt. Er schließt, nachdem er vorzüglich stark die Stimmung des Volkes, des Senats und des Heeres, die in eine solche Theilung schwerlich damals, wo sie allerdings noch ein gewichtiges Wort, troß der gesunkenen Volks- und Senatsgewalt, mitzusprechen hatten, gewilligt haben würden, herausgehoben, und in diesen drei Ständen noch einen Theil des alten Römergeistes, widerstrebend solch nagelneuem, und besonders Priester-Regiment, vorausgesetzt hat, — er schließt, sage ich, die eine Hälfte seiner Beweisabtheilung: daß Konstantin derjenige nicht war, der solche Schenkung hätte thun können noch wollen, und kommt dann auf den Pabst, als zu der andern Hälfte mit der Behauptung zu sprechen; daß auch anderseits Sylvester ein solches Geschenk niemals hätte annehmen können.

Sehr witzig läßt Valla Sylvestern an den freigebigen Kaiser eine förmliche Anrede halten, in der sich der Pabst gegen desselben ungemessene Großmuth mit noch ruhmvollerer Bescheidenheit verwahret. Er beschwört den Kaiser, dessen übertriebenem Eifer für das kaum angenommene Christenthum er jene erstere dankbar zuschreibt, ein Geschenk zurückzunehmen, daß er Konstantin mit gutem Recht, als Fürst und Vater, weder geben, noch er, Sylvester, so er das Wohl und geistige Leben der Kirche, die mit Weltlichem nichts zu thun habe, denke, in Erwägung all der Gefahren annehmen könne, die durch zeitliches Besitzthum jene erstern bedrohten. Der von Christus ausgesprochene Grundsatz: „mein Reich ist nicht von dieser Welt!“

wird von Valla ironisch hier der Bescheidenheit Sylvesters, ohngefähr als Grundton und Motto hingesetzt. Die Apostrophe enthält unter Anderm die Worte: „der einzige Judas welcher den Beutel und die Rechnung über das Gespendete führte, wurde (unter allen Zwölfen) zum Schalk, und er tadelte, aus unmässiger Geldliebe, die ganz sich seiner bemeistert, seinen Meister, Herrn und Gott, und verrieth ihn sogar. Ich fürchte daher, o Kaiser, daß du aus einem Petrus mich zu einem Judas machest. — — — Christus sprach zu Petrus: „Wenn du mich liebst, so weide meine Lämmer!" Und du, Kaiser, befielst mir, auch die Ziegen zu weiden und die Schweine, die von einem und demselben Hirten doch nicht gehütet werden können. Wie? zum König willst du mich machen, oder gar zum Kaiser, d. h. zum ersten aller Könige? Höre, von welchem Reich der Herr Jesus Christus, Gott und Mensch, König und Priester zugleich, als er sich einen König nannte, sprach: „mein Reich ist nicht von dieser Welt! denn wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener für mich streiten!" Und welches war sein erstes Wort und der unaufhörliche Zuruf seiner Predigt? war es nicht dieser: „Thut Buße, das Reich der Himmeln ist nahe gekommen. Das Reich Gottes ist nahe, welchem Reich wird das der Himmeln zu vergleichen seyn?" Hat er dadurch, daß er dieses sprach, nicht erklärt: das Reich der Welt gehe ihn nichts an? Suchte er deßhalb nicht nur kein derartiges Reich, sondern verschmähte es sogar, als man ihm ein solches anbot? denn als er einst erkannt, daß das Volk beschlossen habe, ihn zu entführen und zum König zu machen, entfloh er in die Einsamkeit des Gebirges. Dieses hinterließ er uns, die wir an seiner Stelle nun walten, nicht nur als Beispiel zur Nachahmung, sondern als Befehl sogar, indem er sagte: Die Fürsten der Erde werden über sie herrschen; und:

wer von euch größer werden will, sey euer Diener, und wer von euch der erste seyn will, wird euer Knecht seyn; weil der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, daß man ihm diene, sondern damit er diene, und seine Seele hingebe, zur Erlösung für viele. — — In diesem Ton, den Begriff des kirchlichen Primates, als einer rein geistigen Gewalt streng durchführend, schließt Valla mit den Worten: gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott was Gottes ist! Aus diesem Grunde darfst weder du daher, o Cäsar, das Deine im Stich lassen, noch darf ich dasjenige, was des Kaisers ist, empfangen. Niemals also, und wenn du auch tausendmal mir es anbieten solltest, werde ich dein Geschenk annehmen." —

„Was konnte dieser eines apostolischen Mannes so würdigen Rede Sylvesters, Konstantin ferner wohl entgegensetzen? Wenn diese Ansicht daher ihre Richtigkeit hat, begehen dann diejenigen welche behaupten, die Schenkung sey geschehen, nicht eine Unbild an Konstantin selbst, dem sie die Tendenz zuschreiben, daß er die Seinigen habe berauben und das Römische Reich zerstückeln wollen; zweitens, eine Unbild wider den Senat und das Volk von Rom, wider Italien und das ganze Abendland, das eingewilligt haben soll, wider alles Recht, an einen fremden Herrscher vertauscht zu werden; ferner, wider Sylvester, daß er die, eines heiligen Mannes unwürdige Schenkung angenommen; endlich eine Unbild wider den Pabst als solchen, daß sie glauben, ihm sey es erlaubt, irdische Lande an sich zu reißen, und über das römische Reich den Scepter zu führen?"

„Doch dies alles gehört zu dem alleinigen Zwecke zusammen, daß es jedermann erhelle, wie Konstantin, bei so vielen Hindernissen niemals habe den Schritt thun können, und wie jene behaupten, den römischen Staat größtentheils Sylvestern schenken. Wohlan nun, damit wir an diese

Schenkung, von der jene eure Urkunde Meldung thut, glauben können, muß auch der Umstand herausgebracht werden, ob Sylvester sie denn wirklich angenommen. Von dieser Annahme erhellt aber nirgend etwas." —— Gerne möcht ich daß ihr die Akten über Sylvesters Einwilligung vorweisen könntet, aber ächte, unverfälschte, aufrichtige Akten; damit erhelle, ob all das wirklich geschenkt worden, was in diesen Briefen enthalten ist. Wo ist die Besitzergreifung, wo die Uebergabe zur Hand erweislich? Denn wenn Konstantin Sylvestern nur ein Papier gegeben, so hat er ihm nicht eine Gunst erzeigen, sondern seiner spotten wollen. „Es ist wahrscheinlich, sagt ihr, daß derjenige, welcher etwas schenkt, auch davon den Besitz übergiebt!" Seht ihr nun, was ihr schwatzt: eben das erhellt nirgends daß ein Besitz übergeben, und ob aber auch nur ein Recht vergabt worden, darüber herrscht gerade der Streit. Es ist wahrscheinlich, daß der, welcher niemals den Besitz übergeben, auch das Recht selbst zu keiner Zeit habe abtreten wollen. Könnt ihr's aber wohl läugnen, daß eine solche Besitzübergabe nirgendwo aufzufinden ist: traun, das zeigte von der höchsten Unverschämtheit! hat vielleicht Konstantinus den Sylvester gleichsam im Triumphe, unter dem Jubelruf der zwar zahlreichen aber leider damals noch ungläubigen Quiriten ins Kapitol geführt; ihn, in Gegenwart des gesammten, versammelten Senates auf den goldenen Stuhl gesetzt? Ließ er sämmtliche Magistrate, jeder nach seinem Rang, ihn als König begrüßen und anbeten? All dies pflegt doch neuen Fürsten erzeigt zu werden; mit der Uebergabe eines einzigen Pallastes blos, wie der Lateranische, läuft eine solche Huldigung nicht ab. Hat er ihn darauf durch ganz Italien umher geführt? hat er mit ihm Gallien besucht? Hispanien, die teutschen Länder und den übrigen Occident bereißt? Oder wenn beiden eine Reise durch so grosse Ländermassen zu be-

schwerlich war, welche Männer hatten sie zu einer so ungemein wichtigen Sendnng delegirt, die, sowohl an des Kaisers Statt den Besitz übergeben, als in Sylvesters Namen den Besitz antreten mußten? — Wahrlich das mußten grosse und höchst ausgezeichnete Männer seyn; nur sind leider ihre Namen nicht auf uns gekommen! bei unserm Gedenken, um Beispiele aus alter Zeit zu übergehen, sahen wir immer nur dieses Verfahren: wenn irgend jemand über eine Stadt, oder Gegend oder Provinz die Herrschaft empfieng, so glaubte man daß er erst dann den Besitz davon völlig erhalten hätte, wenn von ihm die frühern Behörden entfernt und neue eingesetzt worden. Gesetzt nun auch, Sylvester habe nicht verlangt, daß dies geschehe, so mußte Konstantin doch so viel Großmuth besitzen, daß er erklärte, er übergebe ihm den Besitz nicht nur mit Worten, sondern in der That; er entferne daher seine Statthalter und lasse von ihm andere einsetzen. Ein Besitz der bei denjenigen bleibt, so ihn inne gehabt, wird nicht übergeben, und der neue Gebieter hat das Herz nicht, sie zu entfernen.

„Doch es sey, daß dies alles nicht im Wege stehe; wir wollen glauben, Sylvester habe nichts desto weniger wirklich besessen (was er geschenkt erhalten) und es sey alles gegen die gewöhnliche Sitte und gegen die Natur der Dinge verwaltet worden; jener aber (Konstantin) starb nachmals: welche Leute setzte nun Sylvester über die Provinzen zu Statthaltern, welche über die Städte zu Vögten? welche Kriege führte er? welche Nationen, die zu den Waffen griffen, unterdrückte er? durch welche Männer führte er all dies aus? Wir wissen nichts von dem allem, — antwortet ihr. — Ich muß daher glauben, daß dies alles zur Nachtzeit geschehen sey, und niemand daher davon etwas gesehen habe. Doch, wir nehmen an, Sylvester war im Besitz? Wer vertrieb ihn daraus? denn immer blieb

er nicht darin, und nicht einmal einer von seinen Nachfolgern, bis zu den Zeiten Gregors des Grossen, der auch nicht im Besitz war. Wer nun aber ausser dem Besitz sich befindet, und nicht einmal beweisen kann, daß er daraus vertrieben worden, der hat sich bestimmt niemals darin befunden. Du siehst also, daß ich dir selbst Unsinn beweisen kann. Oder sage mir zum Mindesten, wer warf den Pabst aus seinem Besitz? Konstantin selbst noch, oder seine Söhne oder Julian oder irgend ein anderer Kaiser? bezeichne mir den Namen des Vertreibers, oder die Zeit wenigstens wo jener das erste, das andere und das fernere Mahl ausgetrieben wurde. Ist es vielleicht durch einen Aufruhr, durch ein Blutbad geschehen, oder ohne dies alles? Was? verlassen von allen wurde er vertrieben? Nicht einmal die kamen ihm zu Hülfe, welche von Sylvestern oder einen der folgenden Päbste zu Statthaltern in Städten und Provinzen aufgestellt worden? verlor er das Ganze an einem Tage? oder nach und nach, und stückweise? Leisteten er und seine Behörden einigen Widerstand oder dankten sie gleich beim ersten Tumulte ab? Wie? wütheten die Sieger nicht mit Feuer und Schwerdt gegen jene Hefe von Menschen, die sie der Herrschaft unwürdig hielten, um den Schimpf zu rächen, die eroberte Gewalt sich zu sichern, ihre Verachtung gegen unsere Religion an den Tag zu legen und der Nachwelt selbst ein Beispiel zu geben? Ergriff denn keiner von all den Besiegten die Flucht? verbarg sich keiner? trug keiner Bangen? O bewundrungswürdiger Zufall der sich hier ergab! das römische Reich, einst mit so ungeheuern Anstrengungen und mit vielem Blut erworben, wurde von christlichen Priestern so still und ruhig bald gewonnen, bald verloren, daß kein Blutvergießen, kein Krieg, ja nicht einmal eine Klage dabei statt hatte! und, was nicht minder unser Erstaunen erregen muß; nicht einmal wissen

wir das Geringste davon, zu welcher Zeit, auf welche Weise, und wie lange all dies geschehen ist. Man sollte wahrlich darauf schwören, Sylvester habe in Wäldern, zwischen Bäumen, und nicht zu Rom und unter Menschen regiert, und sey von Winterfrosten und Platzregen, nicht aber von Menschen vertrieben worden. Wer, der einigermassen in der Geschichte bewandert ist, hat nicht genaue Kunde davon, wie viele Könige, Konsuln, Diktatoren, Volkstribunen, Censoren, und Aedilen zu Rom gewählt worden, und keiner von ihnen, trotz der so grossen Zahl von Menschen und des so langen Alterthums, entgeht unserm Gedächtniß. Wir wissen ferner, wie viel Feldherren es bei den Athenern, wie viel bei den Thebanern und wie viel bei den Spartanern gegeben hat: all ihre Kämpfe zu Wasser und Land haben wir inne. Es ist auch ferner uns nicht unbekannt, welche unter den Persern, Medern, Chaldäern Hebräern und manchen andern Völkern mehr geherrscht haben, und auf welche Weise jeder von diesen sein Reich erworben, oder inne gehabt oder verloren, oder wieder erkämpft: nur auf welche Art das Römische, oder vielmehr das Sylvestrische Reich begonnen und geendigt habe, und wann, und durch wen dies vor sich gegangen, weiß man in der Hauptstadt desselben nicht. Ich frage euch also nochmals: welche Zeugen und Gewährsmänner könnt ihr für diese Dinge mir aufweisen; und ihr antwortet: gar keine." — — —

Weil ihr dies also nicht könnt, so werde ich im Gegentheil Euch beweisen, daß Konstantin bis zu dem letzten Tage seines Lebens, stufenweis herab sodann alle übrigen Kaiser im Besitz der Herrschaft gewesen; so zwar daß euch nichts mehr übrig bleiben soll, um das Maul aufzusperren. — — Man schlage alle leteinischen und griechischen Geschichtschreiber nach: man erhole sich bei allen übrigen Schriftstellern Rathes, die Meldung von jenen Zeiten

thun, und man wird keinen einzigen finden, der von dem andern, in Bezug auf diese Angelegenheit abweicht. Aus tausend Zeugnissen genüge das Eine. Eutropius, der den Konstantin, die drei hinterlassenen Söhne Konstantins, als Beherrscher des Erdkreises sah, schreibt von Julian, einem Bruderssohn des Konstantinus: „Dieser Julian, der in der römischen Kirche Diakonus war, und später Kaiser wurde, fiel, als er das Staatsruder in die Hand erhalten, zu Gunsten des Götterdienstes ab, und bekriegte mit ungeheuern Rüstungen die Parther. Diesem Feldzug wohnte ich selbst bei. Sicher würde er die Schenkung des östlichen Theiles des Reichs nicht mit Stillschweigen übergangen, noch gleich darauf von Jovianus, Julians Nachfolger also geschrieben haben: Er schloß einen zwar nothgedrungenen aber schimpflichen Frieden mit Sapor, und trat einen Theil des römischen Reiches ab, was niemals zuvor seit Gründung des Römerstaates geschehen war.“ “ — “ —

Nun kommt Valla auf die anmassenden Forderungen der Päbste bei den Kaiserkrönungen, welche Fälle er mit frühern bei Theodosius, Arkadius, Honorius und Justinian vergleicht (wo die Päbste eine Herrschaft geltend zu machen nimmerdar sich's einfallen ließen) und später auf den Umstand zu sprechen, warum sie denn, wenn sie doch Herren der angeblich geschenkten Länder gewesen, nicht auch eigene Münzen, Hauptsymbole des Herrscherrechts, wenigstens mit dem Bildniß des Erlösers oder des heiligen Petrus, geschlagen, und geht dann zu Durchführung eines fernern Satzes über:

„Doch es ist nunmehr Zeit — um nicht über Gebühr breit zu werden, der bereits sehr ins Gedräng gekommenen und zerfleischten Sache der Gegner den Todesstoß zu versetzen und sie mit einem Streich niederzumachen. Beinahe alle Geschichtbücher dieser Zeit, die den Namen der Ge-

schichte verdienen, lassen den Konstantin schon als Knabe mit seinem Vater Konstantius Chlorus zugleich Christ seyn, und zwar lange vor dem Pabstthum Sylvesters, z. B. Eusebius, Verfasser einer Kirchengeschichte. Diesen übersetzte Rufinus, unter den damaligen Gelehrten keiner der Letzten, ins Lateinische; — beide lebten zu den Zeiten Konstantins. Diesem Zeugniß läßt sich ein anderes, von einem römischen Pabste selbst beifügen, der diesen Angelegenheiten, nicht etwa blos beiwohnte, sondern vorsaß; der nicht einfacher Zeuge, sondern handelnde Hauptperson, nicht Berichterstatter über ein fremdes sondern über ein ihn selbst betreffendes Geschäfte war. Dies ist der Pabst Melchiades, Sylvesters unmittelbarer Vorgänger, und dieser drückt sich also aus: „Das Wachsthum der Kirche hatte also zugenommen, daß nicht nur viele Völker, sondern römische Fürsten selbst, die die Selbstherrlichkeit über den ganzen Erdkreis ausübten, zum Glauben an Christus und zu den Sakramenten des Glaubens sich hinzu drängten. Unter diesen nahm Konstantin, ein Mann von der tiefsten Frömmigkeit beseelt, zuerst und öffentlich den wahren Glauben an, und gab den sämmtlichen Unterthanen seines Reichs auf dem ganzen Erdkreis die Erlaubniß, nicht nur Christen zu werden, sondern auch Kirchen zu bauen, und verordnete, daß diesen auch Güter zugetheilt werden sollten. Endlich verlieh ihr der kaum gedachte Fürst noch dazu unermeßliche Geschenke, und leitete den Bau eines Tempels in dem Hauptsitz des heiligen Petrus ein, mit solcher Bereitwilligkeit, daß er sogar seine kaiserliche Residenz verließ, und dieselbe dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern zu Nutz und Frommen abtrat. Sieh', hier nennt Melchiades nichts weiteres, das Konstantin geschenkt habe, als den Lateranischen Pallast, und jene Landgüter, deren Gregorius mehr als einmal in seinem Register erwähnt. Wo

sind sie nun, die durchaus nicht in Zweifel wollen ziehen lassen, ob Konstantins Schenkung gültig sey, oder nicht, da diese Schenkung noch vor Sylvester, und zwar bloß in Hinsicht auf Privatgüter statt gefunden hat?

Doch obschon diese Sache klar und offen am Tage liegt, so sehen wir uns doch gezwungen, in eine noch nähere Erörterung über das Privilegium auf welches jene Thoren sich immer fort zu berufen pflegen, uns einzulassen. Vor allem aber ist derjenige so Gratians Namen sich angemaaßt, übrigens zu Gratians Werke blos Zusätze beigefügt hatte, nicht nur der Niederträchtigkeit sondern auch selbst grober Unwissenheit zu bezüchtigen, da er glaubte, daß die Urkunde jener Vergabung bei Gratian stehen könnte, indem kein Gelehrter je daran glaubte, noch dieselbe irgendwo, selbst in den allerältesten Handschriften gefunden wird. Wenn aber auch Gratian in irgend einer Stelle sich dieser Sache erinnert hätte, so würde er ihrer nicht da wo jene sie beigefügt, erwähnt, und den Zusammenhang der Rede plötzlich abgerissen haben, sondern da wo er von dem Vertrage Ludewigs handelt. Uebrigens lassen sich bei 2000 Stellen in den Dekreten auffinden, die gegen die Glaubwürdigkeit des Vorstehenden streiten. Unter diesen befindet sich namentlich die, wo, wie ich oben angeführt, Melchiades eigene Worte stehn. Manche sagen; der, welcher dies Kapitel beigefügt, habe es „Spreu“ genannt, entweder weil dies wirklich der wahre Name, oder weil das, was er von dem Seinigen untermischte, mit Gratian verglichen, wie die Spreu neben dem Weizen angesehen werden mußte. Wie immer nun dies sich verhalte, so ist auf jeden Fall höchst unwürdig zu glauben, daß der Sammler der Dekrete jene Sachen, so von diesem beigefügt worden, entweder nicht gekannt, oder groß geachtet, oder für wahr gehalten haben soll. — Zuerst aus dem Grunde weil Gratian selbst das nicht sagt, was jene ihm anlügen,

ja sogar, wie aus unzähligen Stellen deutlich zu erkennen ist, selbst es verneint und widerlegt; hernach weil sie einen einzigen, ganz unbekannten, alles Ansehens und Gewichtes entblößten, ja sogar verrückten Menschen deßwegen anführen, weil derselbe dem Gratian etwas angedichtet hat, was mit seinen übrigen Aeußerungen allen nicht sich vereinen läßt.

Diesen also bringt ihr als Gewährsmann vor? Auf dieses Einzigen Zeugniß stützt ihr euch? Ein Stück Papier von diesem Menschen haltet ihr, zur Erhärtung einer Sache von so großer Bedeutung, über 600 Arten von Beweisen entgegen? Ich hätte zum Mindesten erwartet, daß ihr goldene Siegel, marmorirte Titel und tausend Gewährsleute aufgewiesen? „Aber — sagt ihr — er selbst bezeichnet ja in gedachter Palea den Gewährsmann, nennt die Quelle dieser Geschichte, und führt den Pabst Gelasius mit vielen Bischöfen als Zeugen an.“ Aus der Geschichte des Sylvester also schreibt er — von der der heil. Gelasius meldet, daß sie auf einem Konzilium von 70 Bischöfen von den Katholiken gelesen worden, und welchem Beispiel nach altem Gebrauch viele Kirchen sodann gefolgt sind; in dieser lies't man: „Constantinus etc.“ — Und etwas weiter oben, wo von zu lesenden und nicht zu lesenden Büchern abgehandelt wird, hatte er sich ebenfalls geäußert: „Wir erfuhren, daß die Akten des heil. Pabstes Sylvester, obschon der Name ihres Verfassers unbekannt ist, dennoch von vielen Katholiken in der Stadt Rom gelesen worden, und die übrigen Kirchen ahmen nach altem Brauch dies nach. O wunderbare Autorität! wunderbares Zeugniß! unwiderlegbarer Beweis! Ich schenke euch dies, daß Gelasius, wo er von dem Konzilium von 70 Bischöfen spricht, dies gesagt habe. Hat er aber auch das gesagt: „Ich las die Urkunde jenes Privilegiums in der Geschichte des Sylvesters.? — Nein, er sagte: Ich

las die Geschichte Sylvesters, und zwar zu Rom, dessen Autorität viele andere Kirchen folgen. Dies letztere längne ich durchaus nicht, sondern gebe es gerne zu und biete mich mit Gelasius zum Zeugen dafür an. Allein was soll Euch diese Sache nützen, als daß ihr den Schein gewinnt, ihr hättet bei Anführung der Zeugen lügen wollen. Der Name dessen, der jenes Aktenstück in die Dekrete einrückte, ist unbekannt, und dieser allein spricht davon. Auch den Namen des Verfassers jener Geschichte kennt man nicht, und dieser allein wird, fälschlich, als Zeuge angeführt. Und ihr als rechtschaffene und besonnene Männer könnt dies genug und lange hinreichend halten, um eine Sache von solcher Wichtigkeit zu bekräftigen?" — —

Den Einwurf den L. Valla die Gegner auf seine Frage thun läßt: „Wie kommt es, daß wir diese Schenkung nicht in den Akten Sylvesters lesen? — nemlich, daß das Buch sehr rar und schwer zu finden und wie einst die Fasti oder Sybillinischen Bücher von den Priestern und Dezemvirn, sorgfältig gehütet werde, und daß es vielleicht in Griechischer, Syrischer oder Chaldäischer Sprache geschrieben sey? — beantwortet er, indem er den Verfälscher selbst persönlich ins Verhör nimmt, also: „Gelasius bezeugt ja, daß es von vielen Katholiken gelesen werde, und (Jakobus) Voraginensis (der sonst für den Klerus sehr partheiische Schriftsteller, welcher aber hinsichtlich der Donatio, als einer leeren unwürdigen Fabel, zu schweigen für gut findet), erwähnt dies ausdrücklich. Auch wir selbst haben über tausend, sehr alte Exemplare in Handschrift davon gesehen, und alljährlich, wenn der Geburtstag Sylvesters gefeiert wird, werden jene Akten, beinahe in allen Kathedralkirchen vorgelesen; dennoch will niemand sich erinnern, das, was du hier andichtest, gehört ja nur geträumt zu haben. Vielleicht aber giebt es noch eine andere Geschichte? Sage

mir, was für eine wird das wohl seyn? Ich kenne keine andere, und so viel ich verstehe, sprichst du auch von keiner andern, als jener, über die Gelasius berichtet, daß sie in vielen Kirchen vorgelesen werde. Allein in dieser finden wir nun einmal deine Schenkurkunde nicht. Wenn sie nun aber im Leben des Sylvesters sich nicht vorfindet, warum berichtest du denn, daß sie auf solche Weise darin zu lesen sei? Was unterstehst du dich, in einer so wichtigen Sache Scherz, und mit der Neugierde schwacher Menschen Spott zu treiben? Doch ich bin wohl ein Thor, daß ich über die Frechheit dieses Menschen mich ereifere, statt über den Wahnsinn derjenigen, die so etwas geglaubt haben!" — — —

Nun werden Beispiele von mehrern alten Völkern, besonders aber von den Römern angeführt, die alle wichtigen Verträge, Gesetze und Verordnungen zur ewigen Bewahrung sicher auf die Nachwelt zu bringen, die größte Sorge trugen und Valla fährt mit bitterer Ironie dann also fort: „Eine alle Fälle wohl erwägende Vorsicht siegt auch über die zwei wichtigsten irdischen Dinge: Die Länge der Zeit und die Gewaltthätigkeit des Schicksals. Konstantinus allein aber vertraute die Schenkung des Erdkreises blos Papier und Dinte an, da doch der Verfasser jener Fabel, möge er nun wer immer gewesen seyn, ausdrücklich Konstantin sagen läßt: „er glaube, es werde nicht an Leuten fehlen, die diese Schenkung aus ruchloser Begierde vernichten würden. Du fürchtest dies, Konstantin, und trägst keine Sorge dafür, daß der, welcher Rom einst dem Sylvester nimmt, nicht auch jenes Stück Papier zugleich ihm entreiße. Und Sylvester selbst, wie? thut er nichts für seinen eigenen Vortheil? Ueberläßt er alle Sorge Konstantin allein? Ist er so ruhig und läßig? hegt er in einem so wichtigen Geschäfte weder für sich, noch für die Kirche noch für die Nachkommenschaft einige

Fürsorge? Sieh', welchem Menschen du das römische Reich zur Verwaltung anvertraust, der unbekümmert über den Gewinn oder Verlust einer so hochwichtigen Sache einschläft. Wenn das Papier ihm einst entwendet werden sollte, kann er, je mehr die Zeiten sich verlaufen, die Schenkung jenes Privilegiums gar nicht mehr beweisen. — In dieser Schenkurkunde willst du, daß Konstantinus also geschrieben und jener Schreibart sich bedient habe, (die du ihm andichtest)? Wenn der Titel schon abgeschmackt ist, wie sollen wir erst das Uebrige nennen?

„Kaiser Konstantinus verlieh am 4ten Tage nach seiner Taufe dem Pabste der römischen Kirche das Privilegium, daß alle Priester diesen in der Stadt Rom zum Oberhaupte, wie die Richter den König haben sollten.“ Dies ist in der Geschichte Sylvesters enthalten. Hieraus geht unzweifelhaft hervor, wo das geschriebene Privilegium hinziele. Allein nach Weise aller derjenigen, welche Lügen schmieden, fängt es bei einem wahren Umstand an, um den folgenden, die falsch sind, Treu und Glauben zu verschaffen; — — — denn es setzt unser Simon, nachdem er zuerst mit lauter wahren Daten begonnen hatte, nun bey: „In jenem Privilegium ließt man unter Andern folgendes: „Wir und alle unsere Satrapen, und der gesammte Senat, auch die Edlen und das ganze, der Herrschaft der römischen Kirche unterthane Volk mit uns, haben für ersprießlich erachtet, daß, gleich wie der heil. Petrus auf Erden als Statthalter Gottes eingesetzt zu seyn scheint, also auch die Päbste die an der Stelle jenes Apostelfürsten eine noch höhere Obergewalt als selbst die Mildigkeit unserer irdischen kaiserlichen Durchlaucht zu besitzen scheint, von uns und unserm Reich verliehen erhalte.“ O verbrecherischer Bösewicht, dieselbe Geschichte, auf die du dich berufest, berichtet auch: lange Zeit habe niemand aus dem Orden der Senatoren zur Annahme der christlichen Religion

sich verstehen wollen, und Konstantinus sey genöthigt gewesen, arme Leute durch Geld zur Taufe zu bewegen. Du aber sagst, gleich in den ersten Tagen hätten der Senat, die Edlen, die Satrapen, als wären sie bereits Christen gewesen, gemeinsam mit dem Kaiser Verordnungen zur Verherrlichung der römischen Kirche erlassen. Wie? und auch Satrapen sind dabei gewesen! o Himmel! also auf solche Weise sprechen Kaiser? auf solche Weise pflegen römische Dekrete erlassen zu werden? Wer hat je wohl gehört, daß Satrapen mit im Staatsrath der Römer gesessen? Auch entsinne ich mich nicht, irgendwo gelesen zu haben daß je ein Römer, ja nicht einmal ein Anderer in sämmtlichen römischen Provinzen „Satrape“ betitelt worden sey. Und dieser zählt kaiserliche Satrapen auf, und setzt sie dem Senate vor, da doch alle Ehrenbezeigungen, selbst die, welche man dem Kaiser zuerkennt, vom Senate, mit Zustimmung des römischen Volkes, dekretirt werden? — — Zudem, wer ist jenes, der römischen Kirche unterthane Volk? Das Römische? — warum denn wird nicht lieber gesagt: das römische, als das unterthane Volk? O neue Schmach an den Quiriten begangen! das Volk, welches alle übrigen beherrscht, wird ein unterthanes genannt. Dies ist ganz unerhört; denn dadurch unterscheidet sich, wie Gregorius in vielen Briefen bezeugt, der römische Pabst von allen übrigen Regenten, daß er allein der Beherrscher eines freien Volkes ist. — Wie? und ehe noch Konstantinus dies Volk dem römischen Pabst unterworfen hatte, nannte er es schon ein unterthanes.“ —

Das ganze übrige Edikt wird nun von Valla auf gleiche Weise, und in gleichem, bald historisch belehrendem, bald dialektisch verspottendem Tone durchgenommen; zuerst macht er sich über die schlechte Latinität lustig, die der Betrüger Konstantin in den Mund giebt, und fragt

Lacktantius, den er aus dem Grab herauf beschwört, ob der Kaiser damals ein solches Latein geschrieben? ferner über den Zusatz: von uns und unserm Reiche (übergeben wir all jene Macht und Würden dem Sitze des heiligen Petrus) als ob das Reich eine Seele und Macht hätte, etwas zu verleihen, eben so wirft er viele andere Barbarismen, Tautologien und Gramatikalsünden vor. Die Stelle aber: atque decernentes sancimus, ut principatum teneat, tam super quatuor sedes, Alexandrinam, Antiochenam, Hierosolymitanam, Constantinopolitanam, quam etiam super omnes, in universo orbe terrarum, Dei ecclesias. Etiam Pontifex, qui per tempora ipsius sacrosanctae Romanae ecclesiae extiterit, celsior et princeps cunctis sacerdotibus, et totius mundi existat; et ejus judicio, quae ad cultum Dei et fidem Christianam, vel stabilitatem procurandam fuerint, disponantur — begießt er namentlich, und außer dem, daß er die Barbarei des Styles scharf geisselt, ihres frechen Inhalts wegen mit seinem stärksten Tadel; und zwar nämlich, daß der römische Stuhl seinen Primat von dem kaum Christ gewordenen Konstantin gleich als von Christus soll empfangen haben, und daß von einem konstantinopolitanischen Patriarchen die Rede seyn könne, da doch damals weder ein Patriarchenstuhl, noch eine christliche Stadt dieses Namens gebaut oder erbaut zu werden nur schon bestimmt war. „Die Schenkung, fährt Valla dann fort, wurde drei Tage hernach verliehen, als Konstantin ein Christ geworden war; damals aber stand Byzanz noch; damals war noch kein Konstantinopel. Fürwahr, jener Dummkopf gesteht dies selbst damit ein, daß er ohngefähr gegen Ende des Privilegiums schreibt: „Daher haben wir für angemessen befunden, unsere Herrschaft und Königsgewalt nach den Gegenden des Morgenlandes zu verlegen, und an dem bestgelegensten Orte der Provinz Byzanz eine Stadt nach

unserm Namen zu erbauen, und dort unser Reich aufzuschlagen.“ Wenn dieser also seine Herrschaft erst verlegen wollte, so hatte er sie noch nicht verlegt; wenn er ein neues Reich erst errichten wollte, so hatte er es noch nicht errichtet. Somit konnte er auch keine Meldung von einem Patriarchensitz, als einem der 4 Hauptsitze, und zwar einem christlichen, und schon gegründeten, Meldung gethan haben, welchen zu gründen, wie jene Geschichte die von der Palea zum Zeugniß aufgerufen wird, anzunehmen beliebt, er noch gar nicht einmal gedacht hatte. Wie? sieht nun überdies das dumme Vieh nicht ein, wie sehr er, er mag nun selbst jene Palea oder ein anderer seyn, dem die Palea gefolgt ist, mit jener Geschichte selbst im Widerspruch steht? In derselben heißt es nemlich, daß Konstantin nicht aus freiem Antrieb, sondern während nächtlicher Ruhe, auf Anrathen der Gottheit, und zwar nicht zu Rom, sondern zu Byzanz, nicht innerhalb weniger Tage, sondern nach einigen Jahren den Befehl ertheilt, jene Stadt zu erbauen und ihr den Namen beigelegt habe, der ihm im Traume eingegeben worden? Wer erkennt nun also nicht klar, daß derjenige, welcher gedachte Urkunde verfertigt, lange nach Konstantins Zeiten gelebt habe, und ihm, während er bemüht war, seine Lüge auszuschmücken, das wieder entfallen sey, was er selbst zuvor behauptet, nemlich: daß dies alles zu Rom, am dritten Tage, nachdem jener getauft worden, sich zugetragen habe: so daß man ganz füglich an jenes alte Sprüchwort ihn erinnern könnte: „der Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben.“ ——— Nach diesem kommentirt Valla die Stelle, wo zu dem Behufe des Unterhalts der Kirchen des heiligen Apostel Petrus und Paulus u. s. w. Einkünfte in verschiedenen Provinzen ausgesetzt werden ꝛc., unter Anderm mit der Frage: „Ob wohl solche Kirchen damals zu Rom gestanden, wer sie zu erbauen gewagt, da nach der Ge-

schichte, doch damals noch keine Versammlungsorte für die Christen geöffnet und sicher waren, als Höhlen, Schlupfwinkel, verborgene Privathäuser. Wie es komme, daß man früher von den Leuchtern in den Tempeln als von den Tempeln selber spreche? warum Konstantin Petrus und Paulus blos beatos, den Sylvester aber bei seinen Lebzeiten noch beatissimum, seine (Konstantins, der kurz zuvor ein Heide war) eigene Verordnung aber eine heilige nenne? Ob man so viel Geld zum Unterhalt der Beleuchtung gebraucht, daß es nöthig gewesen, den ganzen Erdkreis deshalb in Requisition zu setzen? Ueber die Art der Landgüter hinwiederum selbst und über die verschiedenen Erdstriche und die wunderliche geographische Eintheilung derselben und der aufgezählten Länder, wie über deren oft uneigentliche Namen drückt Laurentius ebenfalls höchst witzig seine Bemerkungen aus. Am siegreichsten aber und für seinen philologischen Zersetzungsakt in ein überreiches Feld tretend, zergliedert er die Stelle, wo Konstantin dem Pabste alle Insignien der Herrscherwürde Stück für Stück übergiebt. Doch dies alles muß im Originale selbst nachgelesen werden; kein Leser wird ohne Vergnügen die beissenden Paralellen lesen, die bei dem Anlaß, wo der Kaiser den Nachfolger des demüthigen Petrus mit aller Pracht der Erde, ja mit einer weit größern als seine eigene bisher war bekleidet, zwischen dem also gezierten Pabste und dem Herrn und Meister und dessen Jüngern angestellt sind.

Mit gleichem Scharfsinn wird hierauf später die Stelle selbst beleuchtet, welche die eigentliche Länderschenkung enthält:

Unde, ut pontificalis apex non vilescat, sed magis quam imperii terreni dignitas, gloria et potentia decoretur: ecce tam palatium nostrum, quamque Romanam et urbem, et omnes Italiae, sive occidentalium regionum

provincias, loca, civitates, beatissimo pontifici et universali Papae Sylvestro tradimus atque relinquimus: et ab eo, et successoribus ejus per pragmaticum constitutum decrevimus disponendas atque juri sanctae Romanae ecclesiae permanendas.

Valla macht darüber die richtige Bemerkung, daß jemand, der so viele Nationen verschenke, dies sicherlich nicht mit ein paar Worten, wie oben geschiebt, abthun werde, und daß es sehr befremden müsse, wenn ein Fürst, welcher von den vergabten Kleidungsstücken und Insignien ein ausführlich detaillirtes Verzeichniß, wie Konstantin hier, giebt, nicht einmal namentlich die Provinzen aufzählt, die er wegschenkt, Provinzen und Nationen, die, wenn sie auch nicht alle, je einen König, doch Fürsten, Königen an Macht und Glanz ebenbürtig, gehören. —

Sehr lächerlich wird nun auch ferner der Entschluß Konstantins hingestellt, Rom dem Sylvester zu cediren und eine andere Herrscherstadt in Byzanz sich zu bauen, aus dem Grunde; es wolle sich nicht ziemen, daß da ein irdischer Kaiser seine Regierung ausübe, wo der Fürst der Priester und das Haupt der christlichen Religion vom himmlischen Kaiser eingesetzt worden sey: „thörichter David! — ruft unser Spötter aus — thörichter Salomon! thörichter Ezechias, Josias, und ihr thörichten und sehr unfrommen Könige all, die es ausgehalten, mit den Hohenpriestern so lange in Jerusalem zusammen zu wohnen und nicht sogleich diese Stadt ihnen geräumt! Konstantinus hat in 3 Tagen mehr Weisheit gelernt, als diese während der Dauer ihres ganzen Lebens schöpfen konnten.“ — Die Ausdrücke: himmlischer Kaiser, heilige Schrift und göttliche Dekrete, wie K. vorstehendes Edikt und andere auf die Schenkung sich beziehende Verordnungen scheinbar, nach orientalischer Aufgeblähtheit, zu nennen geliebt, findet V. ausserdem sehr unpassend und

zweideutig, und nach Recidiven ins Heidenthum riechend; er findet für einen aus dem schmählichsten Schlamm der Gottlosigkeit erst reingewaschenen, und mit Mühe reingewaschenen, abgeschmakt den Befehl: daß seine Gebote unverletzt und unerschüttert bis zum Ende der Welt gehalten werden sollen, gleich Gottes Geboten, wenn auch Himmel und Erde vergehen, und meint, er müßte seiner Sache nicht sehr trauen, sondern einige Furcht hegen, daß er, nachdem er bisher so stolz und hochtrabend gesprochen, auf einmal nun zu so vielen Beschwörungen und Verwahrungen seine Zuflucht nehme.

Die Citation jener Frevler, die dennoch künftig in den Willen des Kaisers einzugreifen und dies dem römischen Stuhl verliehene Privilegium zu schmälern es wagen würden, vor Gottes Gericht u. s. w. fertigt V. mit Nachstehendem ab: „Welch billige welch gottesfürchtige Beschwörung? nicht anders als wenn der Wolf bei seiner Unschuld und bei Treu und Glauben die übrigen Wölfe und Hirten beschwört, daß weder jene die Schaafe, so er gestohlen und unter seine Söhne und Freunde vertheilt, ihm nehmen, noch letztere sie wieder zu fodern es versuchen möchten. Was fürchtest du denn so sehr, Konstantin! Wenn dein Werk nicht aus Gott ist, so wird es doch zergehen; ist es aber wirklich aus Gott, so wird nichts dasselbe auflösen können. Vielleicht aber hast du die Apokalypse nachahmen wollen: „Ich bezeuge den Ausspruch dessen, der mir zurief, allen die die Worte dieser Weissagung hören: Wer etwas dazu setzt, den werden alle diese Plagen, die in diesem Buche verkündigt sind, treffen, aus Verhängniß Gottes. Und wer etwas von den Worten dieses prophetischen Buches hinwegnimmt, dem wird Gott keinen Antheil lassen an dem Buch des Lebens und der heiligen Stadt. Doch vielleicht hast du die Apokalypse nie gelesen, darum sind dies auch deine Worte nicht. —

Die Phrase mit den angedrohten zeitlichen und ewigen Strafen, die den Verletzer des Edikts treffen sollen, wird für das Erzeugniß eines thörichten, zorngrimmigen Priesters, der aus einem Flamen oder Götzenpfaffen ein christlicher Cleriker geworden sey, herausgesprüht im Weinrausche vielleicht und unter allen Behaglichkeiten des Lebens, erklärt, und alles ausgeschleuderte, meint Valla, müsse auf den Urheber selbst, und auf niemand andern sonst fallen. Es sind daher diese Verfluchungen Alle Konstantins unwürdig. Ueber die Art der Niederlegung des Aktenstücks selbst auf das Grab des heiligen Petrus breitet unser Redner weitschichtig sich aus, und zeigt die vielen Widersprüche die die Worte des Edikts, so darauf und auf die dabei statt gehabt haben sollenden Feierlichkeiten Bezug haben, schon in sich enthalten, mit eben so viel Witz als Bosheit. Nachdem er nemlich über obiges bereits sich ausgesprochen, und die Frage aufgeworfen hat: warum der heilige Paulus, der doch gleich neben Petrus begraben liegt, mit Stillschweigen übergangen worden? —, erkundigt er sich weiter: wo denn damals der Körper des heiligen Petrus gelegen? Gewiß noch nicht in dem Tempel, wo er jetzt ruht; noch nicht in einem hinlänglich sichern und bevestigten Orte, dort konnte der Kaiser daher auf keinen Fall die Urkunde hingelegt haben. Oder vertraute er vielleicht dieselbe dem allerseligsten Sylvester, als einem zu wenig heiligen, vorsichtigen und rüstigen Manne nicht an? O Petrus! o Sylvester! o all ihr Päbste der heiligen römischen Kirche, denen die Schaafe des Herrn zur Aufsicht überlassen wurden, warum habt ihr die euch anvertraute Schrift nicht besser bewahrt? warum ließt ihr sie von den Motten zerfressen oder in schlechtem Behälter zerfaulen? Ich glaube deßhalb, weil auch euere Körper zerfaulten. Wie thöricht hat also nicht Konstantin gehandelt. Seht, die Urkunde ist in Asche zerstäubt;

und das Recht zu jenem Privilegium selbst ist mit in Asche zerstäubt. Doch nein, man kann uns noch ein Exemplar der Schrift aufweisen. Wer war der Vielverwegene, der es vom Busen des allerheiligsten Apostels wegnahm? Vielleicht war es ein neuerer Schriftsteller, der eine Geschichte der verwichenen Zeit fabricirte, oder aus Eingebung des heiligen Geistes redete; oder er folgt der Autorität älterer Schriftsteller und zwar derjenigen, die über ihr Zeitalter schrieben ꝛc. Deßhalb wer immer den Alten nicht folgt, wird in die Reiche derjenigen gehören, denen das Alterthum selbst Kühnheit zum Lügen giebt. Diese Sache aber, wo immer sie gelesen wird, stimmt mit dem Alterthum eben so schlecht überein, als jene mehr denn thörichte Erzählung des Glossators Accursius von der Sendung römischer Abgeordneten nach Griechenland, um die Gesetze desselben zu erhalten, mit Titus Livius und mehrern andern der ausgezeichnetsten Schriftsteller im Einklang steht.

Auch über Datum und Unterschrift weiß unser Schriftsteller seine äusserst gehaltvollen Bemerkungen zu machen, und vertheidigt sich nun nochmals, während er allmählig dem Schlusse seiner Deklamation zusteuert, über seine dabei gehabte Absicht. Er erklärt Konstantins Aussatz und die Sage von dem Drachen, die in den gestis Sylvestri nebst manch anderm dieser Art mehr, eine bedeutende Rolle spielt, für eine plumpe Fabel; Sylvesters Geschichte als von einem Griechen Eusebius verfertigt, dessen Nation zu Lügen und Finten immer schnell aufgelegt und gewandt gewesen sey. Nachdem er aber darauf auch den Ursprung des Namens „Lateran", und die eigentliche Bedeutung des Wortes „Kephas" erklärt hat, läßt er seine Gegner den Einwurf machen: „Warum denn läugnen die Kaiser, zu deren Nachtheil die Sache doch vorgeht, die Schenkung Konstantins nicht, sondern gestehen sie sogar ein, bejahen und bewahrheiten sie?" Darauf ant-

wortet Valla mit dem, daß wohl der lateinische, vom Pabste gratis, zur Strafe des bisherigen legitimen Imperators, der aber Italien zur Zeit der Noth nicht geschützt, keineswegs aber der griechische, und eigentliche Kaiser Ursache habe, zur Erhaltung der berüchtigten Donatio seine Einwilligung zu geben. Er führt nun namentlich Ludwig (IV.) Sigmund auf, welch letzterer auf einem seiner Römerzüge, wo er in armseliger Begleitung und von Allem entblößt, beinahe Hungers gestorben wäre, wenn er vom Pabste nicht unterstützt worden. Bei dieser Gelegenheit habe dieser Letztere sodann, der nichts umsonst gethan, die Schenkung wieder herausgepreßt. Valla hält nun auch im Verlauf seiner Rede über den Umstand sich auf, daß man römischer Kaiser sich nennen und doch auf die Hauptstadt, von der das Reich den Namen trage, verzichten, — daß der Pabst den griechischen Kaiser Italiens und der östlichen Provinzen berauben und einen lateinischen Kaiser schaffen könne, und doch Verträge nothwendig finde; endlich daß Keiner römischer Kaiser genannt werden könne, der nicht zuvor Rom sich zurückgewonnen. „Mit dem meisten Rechte — meint er dann weiter unten — sollte der römische Pabst sich Augustus nennen lassen, von dem beliebten augere her; es müßte dann nur seyn, daß er, indem er das Zeitliche vermehrt, das Geistige verminderte. Und wirklich kann man auch sehen, daß je die schlimmsten unter den Päbsten am nachdrücklichsten zur Vertheidigung dieser Schenkung sich hingewendet haben. So Bonifaz VIII., der den Cölestin durch Ferngläser, die er in der Wand anbringen ließ, betrog. Auch dieser schrieb über die Schenkung Konstantins, beraubte den König von Frankreich, und erkannte, gleich als wollte er nunmehr die Donatio Constantini in Rechtskraft setzen, daß sein Reich stets der römischen Kirche unterworfen gewesen und wirklich noch sey. Seine

Nachfolger aber Benedikt und Klemens nahmen diese Verfügung gleich wieder als ungerecht und frevelhaft zurück. Was soll nun aber euere beständige Aengstlichkeit, römische Päbste! bedeuten, mit der ihr bei jedem einzelnen Kaiser so sehr auf die Beständigung der Konstantinischen Schenkung dringt: was anders, als daß ihr eurem Rechte selbst mißtraut?"

Der Schluß der Deklamation, welchen wir uns in unsern Tagen kaum zu übersetzen getrauten, verräth, nachdem er mehrfach in den stärksten Ausdrücken den Betrug der Päbste hinsichtlich der vielgedachten Schenkung und die Nichtigkeit aller Gründe, mit der man sie in spätern Zeiten zu beschönigen gesucht, so wie das politische Unterdrückungssystem des heiligen Stuhls gegen das römische Gebiet, ferner den geistigen Despotismus, die Simonie und Sittenverderbniß, als Sünden gegen die übrige Christenheit begangen, herausgehoben, das politische Glaubensbekenntniß des Verfassers ziemlich offen und unumwunden. L. Valla gehörte zu jener Parthei italienischer Patrioten, unter denen auch als feuriger Sachwalter Petrarka sich befand, welche die Wiederherstellung der römischen Republik nicht mehr für einen schönen Traum blos hielten, nachdem es einem Nicolo Rienzi bereits einst gelungen war, längere Zeit das Volk von Rom, während der Päbste Aufenthalt in Avignon, zur Freiheit zu rufen; ein Unternehmen das blos an der Schlechtigkeit eines durch Laster entkräfteten Pöbels und an den menschlichen Fehlern des seine Höhe nicht ertragenden Volkstribunes, wieder scheitern mußte.

* * *

Wir erinnern uns nicht, in alter und neuer Zeit selbst von den heftigsten Feinden des römischen Stuhls Diatriben gelesen zu haben, die mit der Verwegenheit des Inhalts der hier in vollständigem Auszug gegebenen Rede

sich vergleichen ließe; und dennoch stand dieser Mann, der die päbstliche Gewalt alles, weltlichen und himmlischen, Schimmers so dreist zu entkleiden wagte, lange noch in wichtigen Staatsämtern bei dem so schonungslos angegriffenen Haupt der Kirche. Ein Beweis, wie troß dem, daß die damalige Politik ihre Ziele, unbekümmert um derselben Heiligkeit oder Schimpflichkeit verfolgte, sie doch die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Freiheit des Gedänkens in der Brust erleuchteter und begeisterter Männer nicht gefesselt werden könne, wenn die politische Freiheit von ihr auch nicht mehr im politischen Leben der Völker geduldet werden mochte. Dieser Umstand allein und die damals in Italien in hohem Grade herrschende Rede- und Preßfreiheit, mit welcher die Gelehrten und zwar selbst solche, so gegen Rechte und Personen der Päbste die bittersten und gewagtesten Dinge schreiben durften, schützte Laurentius Valla mit seiner Kühnheit vor schwerer Ahndung, die in früherern Zeiten, ehe das Licht der Wissenschaft über Europa wieder aufgegangen war, und später wiederum nach der Reformations-Periode, als die Politik, erschrocken über die praktische Anwendung unschädlich geglaubter Theorien der Untersuchung über die geistliche Gewalt, neuerdings Schranken setzte, ohnfehlbar ihn entweder auf dem Scheiterhaufen oder in ewigem Gefängniß ihn getroffen haben würde. In Welschland selbst, wo das Volk täglich die Leidenschaften des obersten Hirten der Gläubigen kennen zu lernen mehr als Gelegenheit hatte, ließ der heilige Stuhl wie in Frankreich unter des 11ten und 15ten Ludwigs frevelvoller Herrschaft der Hof seine doch nicht zu verhüllende Chronique scandaleuse frei im Publikum herum gehen, da sie das, zur Thatkraft untüchtige Volk mehr belustigte als zur Politik hinzog. Die Gelehrten selbst aber waren über letztere nicht leicht zu täuschen. So lange es daher bei bloßem Schreiben

blieb, und die kecken Grundsätze aufgeweckter, ja dem römischen Hof selbst feindseliger Schriftsteller, geltend zu machen nicht Versuche angestellt wurden, schwieg man von Seite der Kurie lieber still, verschluckte die bittere Pille, oder ließ durch erkaufte und sonst blindanhängliche Schriftsteller entgegengesetzter Gesinnung das Ganze als einen alten Gelehrtenstreit ausfechten. Nur bei solchen Regierungs-Grundsätzen des heiligen Stuhles konnte es daher geschehen, daß Nicolo Machiavelli, der unsterbliche Mahler der Tyrannei und fürstlichen Entartung, den römischen Hof als die alleinige Ursache der tiefen Sittenverschlechterung aller Völker Italiens und als den Hauptgrund hinstellen durfte, weßhalb dasselbe nie zur Einheit mehr gelangt sey oder künftig gelangen würde; endlich daß er sogar, um seiner Schilderung die Krone aufzusetzen die dreiste Behauptung wagen durfte: die Schweizer selbst die doch als das tapferste und biederste Volk Europa's bekannt, würden, bei 10jährigem Aufenthalt des römischen Stuhls in ihren Gauen eine der feigsten und schlechtesten Nationen werden. Dies System änderte sich aber nachmals und mußte sich ändern, als durch die Reformation der Teutschen alle Angriffe wider die Pabst- und Kirchengewalt politischer Natur und die Kehrseiten in der Geschichte jener beiden als Stützpunkte des großen geistigen Aufstandes angewendet wurden, der ihnen Lebensgefahr und gänzlichen Untergang drohte. Wir lesen daher nirgend, daß Valla für seinen Hauptsturm auf die Schenkung Konstantins, die, wenn sie auch bereits von Vielen längst nicht mehr geglaubt wurde, doch ein bedeutendes Ridicül auf manche andere, damit nahe verwandte Machtansprüche der römischen Kurie warf, gestraft oder verfolgt worden sey. Denn die von den Mönchen erlittene Verfolgung und was zu Neapel ihm Schlimmes begegnete, war eine Wirkung anderer, theologisch-philologischer

Streitigkeiten. Erst durch das Conzilium von Trident erhielt die Deklamation die Ehre, unter die verbotenen Bücher ersten Rangs gezählt zu werden. In Teutschland selbst blieb sie bis zu den Zeiten der Reformation unbekannt, ja in ihrem Hauptinhalt auch dem größten Theil der Italiener verborgen. Erst durch die Bemühungen des unerschütterlichen Verfechters der allgemeinen und ins besondere der geistigen Freiheit seiner Nation, Ulrich von Hutten, ward sie neuerdings aufgelegt und bekannt gemacht. Auf die merkwürdigste Weise von der Welt eignete er sie in einer durch Auswahl und Zartheit des Ausdrucks eben nicht sehr sich empfehlenden Vorrede unmittelbar dem neuen Pabste selbst zu. Wir geben diese Vorrede hier ganz, als merkwürdiges Aktenstück, wie Hutten, und mit ihm alle kräftigen Patrioten und Förderer kirchlicher Freiheit den Wahn über die noch immer rumorende, berüchtigte Schenkung nebst den vielen darauf gegründeten Usurpationen früherer Jahrhunderte, vor allem Volk und dem, den der Gegenstand zunächst betraf, ins Angesicht bekämpften.

Vorrede Huttens zu L. Valla's Büchlein von der erdichteten und erlogenen Schenkung Konstantins an Pabst Leo X.*)

Endlich, heiligster Vater, hat deine so glänzende und trostvolle, gleich zu Anfang Deines Pabstthums auf Deinen Befehl erlassene Verheißung über alle die Vorurtheile gesiegt, welche bis dahin der Verbreitung von Laurentius Valla's Schrift über die Schenkung Konstantin's im Wege standen. Denn nachdem die Kriegstrompete des

---

*) S. Ulrichi de Hutten Opera Omnia, ed. E. J. H. Münch Berolini 1821 — 1824. Tom. II. pag. 401 — 419.

zweiten Julius bereits ausgeklungen, nachdem Du gleichsam die Posaune des Friedens angestimmt, und die christliche Welt zur Hoffnung der Freiheit emporgerichtet, glauben alle nunmehr berechtigt zu seyn, das, was ihnen zusteht, wieder an sich zu ziehen. Was mich betrifft, so hegt' ich zwar schon früher die Ueberzeugung, daß, wenn Du einst zur Regierung gelangt seyn würdest, von den alten Schriftdenkmalen, so lange Du Pabst bliebest, gewiß nichts zu Grunde gehen dürfte, indem Du die edlern Wissenschaften stets mit solch gewissenhaftem Eifer betrieben, daß die gemachten Fortschritte darin den gelehrtesten Männern unsers Zeitalters Dich gleichstellten. Als ich aber in Welschland jene öffentlich eingegrabene Inschrift: Leo dem Zehnten, dem Wiederhersteller des Friedens las, da sprang ich plötzlich von einer nie geahnten Freude ergriffen, auf, und kam da erst von der langen und tiefen Gemüthsbewegung, worin ich früher versunken lag, zu mir selbst zurück. Denn es waren alle die Niederträchtigkeiten lebhaft vor mir gestanden, welche diese Nation von tyrannischen Päbsten früher erdulden mußte. Ich wünsche daher diesem Zeitalter Glück, welches mit Dir das untrügbarste Friedensgestirn erhielt, und welchem aus langer Nacht der Knechtschaft ein neuer Tag der Freiheit herandämmert. Du aber trittst in Wahrheit als ein oberster Priester in unsere Mitte, da Du den Frieden bringst, während alle Deine Vorgänger diesen Namen nicht verdienten, weil sie dem Frieden fremd waren. Denn sie traten keineswegs in Christi Fußtapfen, welcher den Seinen Frieden gab, und als Erbschaft ihnen denselbigen hinterließ, mit den Worten: Ich gebe euch meinen Frieden: meinen Frieden laß ich euch zurück. Sie waren mithin auch seine Statthalter nicht, da sie seine Stelle nicht versahen. Denn wer an Gottes Statt regieren will, muß dessen Frieden aufrecht erhalten. Jene

aber entfernten sich himmelweit von Christus, verschmähten seine Art zu wirken, und verfolgten sämmtlich eine ganz verschiedene Lebensbahn. Denn sein Geschäft war Friede: diese trieben sich in Kriegen herum. Jener trug durch Unterweisung für die Menschen Sorge: diese fühlten eine Wohllust darin, durch die Waffen sie zu verderben. Jener zeigte, sein Reich sey ein himmlisches: diese trachteten nur die Herrschaft der Welt an sich zu reißen. Sie waren also auch nicht heilig, weil sie nicht friedliebend waren. Sie waren nicht Kinder Gottes, weil Christus sprach: „Seelig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“

So sehen wir also durch Dich den Frieden wieder hergestellt, der durch die Verkehrtheit Jener gänzlich zusammengestürzt war. Vorzüglich aber empfiengen ihn die Gelehrten mit unbeschreiblicher Freude aus Deiner Hand. In ihren Jubel theilten sich ferner auch jene, welchen ein beträchtlicher Theil ihres Eigenthums betrügerisch war entrissen worden. Denn im Gefolge des Friedens, den Du herstellst, kommt auch die Gerechtigkeit zurück, weil nach des Propheten Wort überhaupt, namentlich aber zu dieser Zeit, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Auch Treu und Glaube werden kehren, und jene Tochter der Zeit, die Wahrheit, und die alle überstrahlenden Tugenden, Mildigkeit und Sanftmuth.

Siehst du wohl, o Leo Dezimus, welch herrlicher Güter Schöpfer Du auf einmal geworden? Indem Du den Frieden uns brachtest, hast Du zugleich die Bestrebungen für den Frieden, d. h. für alle edlern Künste geweckt, und Gerechtigkeit uns zurückgebracht, weil nur im Frieden Gesetze möglich, alle Gerechtigkeit aber nur auf Gesetzen begründet ist. Du hast auch die **Freiheit** in unsere Mitte zurückgeführt, mit ihrer Begleiterinn, der Wahrheit, allen Deinen Zeitgenossen zum größten From-

men; denn Friede verträgt sich mit Zwingherrschaft nicht, weil da keiner Sicherheit für das Seine findet, und die Gesetze von den Tyrannen übertäubt werden; eben so ist der Wahrheit ihr Mund geschlossen, weil keine Freiheit vorhanden.

Nun aber sind wir in der That frei, weil wir den Frieden haben, und in dessen Besitz auch den Künsten des Friedens in die Arme uns werfen dürfen. Die Ruhe mithin, die wir unter dem Kriegerreger Julius entbehren mußten, wollen wir nun ganz dazu benützen, uns auf dem Felde der Wissenschaft herum zu tummeln. Und so soll denn alles das ans Licht gefördert werden, was lange verborgen lag, und zwar um so eher, je wahrer und freisinniger es geschrieben worden. Ein Buch der Art ist vorliegende Schrift. Frühere Päbste wollten sie deßhalb nicht dulden, weil sie der Stimme der Wahrheit gram waren, Du aber wirst um so mehr Gefallen daran finden, als Du uns früher selbst den Becher der Wahrheit von freien Stücken kredenztest. Denn was kann es Dich, der Du mit dem vollen Gefühl Deines Werthes Oberpriester bist, wohl rühren, ob jene diese Schrift, als wider die Würde des geistlichen Standes geschrieben, ausschrien, oder den Vorwurf ihr machten, daß sie über Päbste Fluch ausspreche? Denn gewiß waren weder jene Männer, streng genommen, Päbste, die die Schenkung Konstantins erdichteten, da sie keine Hirten waren: noch konnte die eine Kirche genannt werden, welche die Schenkung annahm, da sie nicht die Versammlung aller Christgläubigen war. Wären nemlich diese Leute in Wahrheit Hirten gewesen, so würden sie die Schaafe Christi gehütet, nicht aber angefallen, und verschlungen haben; eben so, wäre letztere wirklich eine Kirche gewesen, so würde sie gewiß die Völker zum Leben und zur Freiheit gerufen, nicht aber Reiche und Nationen unter das Joch gezwängt haben. Denn

die Kirche spricht folgendes: „Kommt her alle zu mir, die ihr mein begehret, und ihr sollt voll werden von meinen Geschlechtern.“ Und in der That, sie erfüllet die, so sie einmal in ihren Schoos aufgenommen; dagegen jene Versammlung von Uebelthätern nur mit leeren Worten prunkte, und alles aussog. Es gebot ferner Christus seinen Statthaltern, gute Hirten zu seyn, nicht aber reißende Wölfe; denn also sprach er zu Petrus: Petrus, liebst du mich? weide meine Schaafe! „Weide, sagte er, meine Schaafe, und nicht: verzehre mein Volk, wie ein Stück Brod!“ Und als er ihn zum Apostelamt berief: „ich will euch zu Menschenfischern machen, d. h. ich will es dahin bringen, daß ihr durch Verkündigung meiner Lehre, und durch euren Vorgang in guten Beispielen die vom Glauben Abirrenden der Wahrheit zurückgewinnt.“ Daß Du dies befolgest, und daß die Rückkehr dieses Standes zur alten Pflicht Dein Werk ist, indem Du allenthalben Friede, Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit wieder ins Leben rufst — das ist's, was uns so mit Freude und Entzücken erfüllt. Denn kann wohl eine freudigere Stimme, ein süßerer Laut, als dieser vernommen werden?

Traun! mit leichter Mühe, ja durch ein einziges Wort hast Du einen großen Groll aus unsern Herzen getilgt, manche heftige Gemüthsbewegung beschworen, Blutbädern vorgebeugt, Aufstände gedämpft. Was glaubst Du wohl, was alles die Zukunft gebracht haben würde, wenn jene Ansichten der Menschen in die Zeiten eines schlechten Pabstes gefallen seyn würden: daß wir nemlich mit Schwertesgewalt so vieles den ungerechten Besitzern entreißen müßten? Dir haben wir's zu verdanken, daß ohne Kampf, in voller Ruhe, wir Alles zurückerhalten.

Siehst Du nun, Leo, Du in Wahrheit ein Oberhirt, wie ich Deine That auslege. Was mit den Waffen sollte erfochten werden, dürfen wir als Geschenk Deiner Milde

betrachten. Mögen daher Jene ihrer Furcht sich schämen, die etwa noch glauben, Du würdest mit Unwillen die neue Herausgabe dieses Buches mit ansehen; eines Buches, dessen Lesung weiland jene schlimmen Päbste nur verboten. Hast Du doch mit diesen nichts gemein, weil jene nichts gemein mit Christus hatten. Denn mit betrügerischen Künsten rissen sie weltliche Herrschaft an sich: Du aber hast, vom hellen Glanz der Wahrheit umgeben, ein himmlisches Reich, d. h. das Reich des Friedens Dir geöffnet. Durch Dich wird jene christliche Wahrheit wieder neu aufblühen, die, nachdem sie lange niedergedrückt war, frisch sich sammelt, und aus dem Kerker jener tiefen Finsterniß, worin sie bisher gefangen lag, wieder zum heitern Lichte sich frei kämpft. Auf diese Hoffnung gestützt, wagt es denn auch Valla, von den Todten zu erstehen, und vor die Augen der Menschen kühnlich wieder hinzutreten, um so mehr noch, da er einst auch die Liebe Deiner Ahnen besaß, von welchen Du sowohl diese Tugend der Großmuth erblich empfangen, als auch in jeder andern bis dahin geglänzet hast. Denn wenn Du des Politians z. B. als Deines Meisters in den Wissenschaften Dich rühmest, so leuchtet Dir ganz das Beispiel Deines Ahnherrn Kosmus vor. Gleichwie dieser den höchsten Ruhm darein setzte, in seiner Vaterstadt zu Allem die Macht, keineswegs aber das Gelüsten zu haben, eben so sollst auch Du es als Deinen höchsten Stolz betrachten, daß Du, während Du als Gewaltherr herrschen könntest, dennoch vorziehst, als Hirt Deine Heerde zu hüten. Was das bewundernswürdigste uns an Kosmus vorkömmt, ist, daß er, selbst ungelehrt, dennoch die Gelehrten schirmte, von allen Orten sie an sich zog, und mit jeder Art Hilfe sie unterstützte. Dein Vater Lorenz hingegen achtete die Gelehrten hoch, und ward an wissenschaftlicher Bildung selbst unter die Ersten seines Zeitalters gezählt. Glückseeliges Haus, das seine

Erhöhung auf die Beförderung der Wissenschaften stützt! Denn wem anders dankt man die großen Geschenke dieses Jahrhunderts, wessen Großmuth die vom Untergang geretteten griechischen und lateinischen Sprachschätze?

Wahrlich die Florentiner in Italien sind die einzigen, welche es nicht reuen darf, Zwingherren sich gefügt zu haben, nachdem ihnen solche Wohlthaten zu Theil geworden.

So darfst denn auch Du, aus Ehrfurcht vor Deinen Stammvätern, den Valla nach seinem Tode nicht vernachlässigen, der während seines Lebens jenen so theuer war. Wo sind also die, welche zweifelten, ob Du die Verbreitung dieses Buches gestatten würdest? Scheint es doch beinahe, als wähnten sie, auch Dein Herz sey noch von der Hülle des Betruges jener Menschen umgeben, welche frech in den Tag hinein über Konstantin logen; oder: dieses Büchlein sey keineswegs von der Art, daß es nicht nur von Jedermann freiwillig gelesen werden dürfte, sondern selbst müßte, da herrliche Früchte in Fülle daraus entsprießen, wenn die Wahrheit erkannt wird. Er ist zwar verflucht, aber eben deßhalb bieder, weil er bitter gegen die Schlechten ist. Nur gegen die Päbste, nur gegen die Tyrannen beobachtet er keine Scheu. Wenn aber Griechenlands Städte einst den Tyrannenmördern Kronen aufsetzten, welchen Lohn wollen wir denn denjenigen geben, so das Tyrannenthum selbst bekämpfen? Oder wenn es von Frommkeit zeuget, sein Vaterland zu lieben, wie kann wohl derjenige gottlos handeln, der desselben Feind hasset. Oder sprich, waren nicht all jene Päbste gerade zu Feinde der Christen, welche das Vermögen Aller an sich rissen, und alle Freien in die Knechtschaft stießen? welche die Könige ihrer Herrschergewalt, die Bürger ihres Eigenthums beraubten? welche uns, zum Ruin unserer Familiengüter, so viele Bischöfe mit

Pallien von Rom aus zuschickten? Oder kannst Du die Statthalter Christi nennen, welche seine Stelle nie versahen, Christi, von dem geschrieben steht: seine Stelle ist im Frieden geschaffen. Wenn jene Tyrannen heißen, welche über freie Menschen der Herrschaft sich anmaaßen, um wie viel mehr gebührt dieser Titel dem, welcher dem Bewahrer der Freiheit, dem Beherrscher der Römer selbst ein Joch auflegt.

Nicht den Päbsten also flucht Valla: den Zwingherrn nur sagt er die Wahrheit, und ich glaube, daß er deßhalb Deinen ganzen Beifall verdiene; ich sage Deinen, der Du solch ein Geschlecht, und solche Ahnen zählst; durch so hohe Gelehrsamkeit, ja selbst durch den blosen Namen strahlest. Nein! keinem Medicäer ziemt die Lüge; solch klare Geistesbildung nimmt keine Verkehrtheit in sich auf. Die Großartigkeit eines Leo verträgt mit solch niedrigem Betruge sich nicht, denn ihr schwebt beständig jener Spruch des griechischen Dichters vor; „Laß dem Sklaven die Lüge; des Freien Schmuck ist die Wahrheit!" Uebrigens zeigt Lorenz nirgend mehr, als gerade in diesem Büchlein, was für ein Mann, und von welchen Gesinnungen er beseelt sey, indem er, trotz der augenscheinlichen Gefahr, die nach der damaligen Stimmung des Zeitalters ihm bevorstand, im Geringsten nicht die Wahrheit im Stiche lassen wollte. Um viel richtiger und christlicher handelte er mithin, als neulich jener Esel, welcher die Urkunde jener saubern Schenkung, die er aus dem Griechischen übersetzt zu haben vorgab, Julius dem Zweiten, nicht ohne gewaltigen Schimpf für diesen, neben ihm betrachtet, gewiß sehr gelehrten, und in jeder Hinsicht bessern Mann überreichte, während wir alle nicht wissen, ob sie wirklich griechisch geschrieben sey. Jener schmeichelte, um einem Einzigen zu gefallen, dieser redete die

Wahrheit, um Vielen zu nützen. Was fehlt ihm also, um vollkommen ein Christ, und Biedermann zu seyn.

Wahrlich die haben Dich schlecht gekannt, welche befürchteten, diese Arbeit Vallas möchte Dir unangenehm seyn. Denn wenn sie Dich wirklich gekannt hätten, würden sie nicht das Thun und Treiben räuberischer Päbste zum Maasstab Deines Lebens nehmen. Von dieser Volksmeinung weicht die meinige himmelweit ab, wenn ich sowohl täglich Herolde Deines Ruhmes höre, als Dein zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes Versprechen erwäge. Denn Du stellst den Frieden her. Zwischen dem Räuber aber und dem Beraubten kann, wenn letzterm nicht das Seinige erstattet wird, kein Friede seyn. Auch Du würdest uns deßhalb nur leere Worte vorgespiegelt haben, wenn Du nicht zugleich die Absicht gehabt, die Sache selbst uns zurückzustellen. Ebenso würdest Du auch gegen mich gewaltig in Zorn entbrennen, wenn ich nicht nur gegen meine innerste Ueberzeugung, sondern selbst gegen die öffentliche Meinung (doch wo könnte diese so sich aussprechen?) Dir hätte beweisen wollen, alles das sey eitel Lügenwerk, was jene Afterpäbste von Konstantin erdichtet, als habe nemlich dieser die Herrschaft über das Abendland zugleich mit der Hauptstadt seiner Völker, Rom, auf sie übertragen. Bei diesen wundre ich mich nur über ihre Unverschämtheit, daß sie sich nicht entblödeten etwas zu behaupten, von dem sie wissen konnten, daß kein Mensch es glauben würde, den Teutschen freilich glaubten sie es weis machen zu können, weil von diesen die Sage geht, sie hätten kein Gehirn, und gebrauchten auch deßhalb ihren Verstand nicht. Hätten sie es aber mit andern Völkern zu thun gehabt, so würde diese Erdichtung nicht so kahl, und sie bei ihrer Finte etwas vorsichtiger zu Werke gegangen seyn: es sey denn, daß einer hervortrete, und zeige, daß, noch ehe das

Reich auf die Teutschen überging, gegen irgend einen Kaiser zuerst diese List versucht worden. Bei Gott, ich schäme mich hier beinahe meiner Ahnen, daß sie so stumpf waren, und durch eine List sich angeln ließen, welche selbst von Knaben hätte gewittert werden sollen. Aber um so größeres Hasses werth ist dieser Betrug, je niederträchtiger sie unsre Gutmüthigkeit mißbraucht haben.

Wer, o Leo, kann wohl das Glück sattsam bewundern, so Dir zu Theil geworden, daß nemlich mit Dir gerade der bessere Geist der Päbste erwacht ist. Denn von nun an wird die Kirche bessere Päbste zählen, wenn jenes Versprechen nicht nur von Herzen kommen soll, sondern wirklich von Herzen kommt. Es ist daher wirklich eine Beleidigung von Seiten derjenigen Dir zugefügt, welche glauben, Du würdest die Schriftsteller über das höchstunverschämte Machwerk von der Schenkung Konstantins zur Strafe ziehn. Denn gegen jene Päbste, die solch lästerliche Lügen schmiedeten, soll man geradezu ohne Scheu das Bitterste reden, das Keckste thun dürfen. Warum nicht? sind es doch Räuber, Diebe und Tyrannen gewesen. Denn giebt es wohl einen größern Räuber, als denjenigen, welcher seinem Rauben gar kein Ziel setzt? Sie waren es, welche jeden Anlaß schlau benutzend, von kleinen Anfängen bis zur größten Virtuosität ihr Plünderungssystem ausbildeten, welche Gnaden feilboten, Kondonationen, Dispensationen, und eine Unzahl Bullen dieser Art schon seit so langer Zeit verkauft; welche einen Preis auf die Vergebung der Sünden gesetzt, aus den Höllenquaalen einen Gewinst gemacht, und unsre eignen Priesterpfründen, das Almosen unsrer Väter uns wieder verschachert. Sie warens, die den Teutschen angaben, es sey keiner Bischof, der nicht von ihnen ein Pallium um viele tausend Dukaten gekauft; welche damit nicht zufrieden waren, alljährlich außerordentliche Steuern einzutrei-

ben, sondern überdies noch, so oft es ihnen in den Sinn kam, Leute herschickten, welche unter mancherlei Vorwänden Gelder sammeln mußten, bald, als gält es der Rüstung zum Türkenkrieg, bald zum Bau der heil. Peterskirche, dessen Vollendung aber ihre Sorge gar nicht ist. Ungeachtet nun diese all das Hererzählte verübten, so wollten sie dennoch vom Volke als die Allerseeligsten, und Allerheiligsten begrüßt werden, wollten jede Rüge, oder Verbesserung ihrer Sitten niederschlagen. Wenn daher irgend ein Mann an die alte Freiheit erinnerte, oder den Räubern ein Hinderniß, oder ihren Sitten ein strafend Urtheil entgegen warf, der ward an seiner Seele verflucht, und arglistig dem Tod überliefert.

Hälst Du daher, großsinniger Leo! den nicht für Deinen ärgsten Feind, der in die Reihe dieser unersättlichen Räuber und blutgierigen Tyrannen Dich zu stellen wagt? Oder scheint Dir derjenige nicht auf große Verdienste Anspruch zu haben, welcher Dich, der nichts mit jenen Gesellen gemein hat, laut preiset, letztern aber, was irgend auf eine Nachfolge Petri Bezug hat, geradezu abspricht? Oder wirst Du, der Wiederbringer des Friedens, den nicht segnen, welcher diesen Anstiftern so vieler Kriege und Aufstände geflucht hat? Gewiß, wie ich Dich kenne, wirst Du ihnen selber fluchen, damit auf jeden von ihnen jenes Prophetenwort sich anwenden lasse: „Er liebte den Fluch, und sieh', er ist auf ihn selbst gekommen: er weigerte den Segen, und sieh, er hat sich von ihm gewandt.“ Denn jene stürzten, also verfluchend, Menschenseelen in den Untergang, als wären sie nicht mehr ein dem Herrn theures Besitzthum. Und so waren sie auch keine Hirten, weil sie die Seelen nicht hüteten, sondern verdarben, und den die Heerde umschleichenden Raubwölfen Christi Schaafe selbst überantworteten. Keine Hirten also, sprech' ich, waren sie, sondern Wölfe; keine

Wächter, sondern Verräther, und Diebe. Deßhalb mag mit vollem Recht ihnen geflucht werden, weil die von Gott verworfen sind, denen Gottes Friede nicht im geringsten anlag. Endlich war auch kein Pabst in der Kirche, so lange darin nicht Friede herrschte; so lange man weder Gutes thun, noch reden durfte, und so lange jene gefräßigen Wölfe in dem Schafstall des Herrn wütheten, und jene Hyänen den Weinberg des Herrn verheerten; endlich jene in ihrer Art einzigen Tyrannen über den christlichen Erdkreis herrschten, von denen Jeremias sagt: „Viele Hirten haben meinen Weinberg zerstört, und mein Erbtheil zertreten.“ Denn wenn Jemand ein um so schlimmerer Tyrann ist, je mehr Bürgerleben er vernichtet, um das seinige sicher zu stellen: was soll man dann erst von jenen sagen, welche, um Reichthümer zu gewinnen, die Geister langsam hinmorden, welche sich nicht damit begnügen, der Verfechtung der Wahrheit willen die Körper zu tödten, sondern die Seele selbst, die Gottes Freundinn, und die Gottesbraut erwürgen; die der Hölle entrissene Beute, den Lohn für so viele Drangsalen, den mit dem Blute Christi erkauften Preis feil bieten, und zerreißen, und verschlingen. Diese alle beneideten wir keineswegs um ihre Macht, sondern haßten sie um ihrer Schlechtigkeit willen.

Dagegen konnten wir nicht Odem genug finden, um die Liebe zu Dir, heiligster Leo, und wie tief sie bereits in aller Christen Herzen gewurzelt, zu schildern. Zu Dir, der Du die Liebe der Welt, die Freude des Menschengeschlechts, der Hersteller des Friedens, der Vertilger der Kriege, der Bürge unsrer Sicherheit, der Stiller aller Wirren, der Vater und Nährer der Wissenschaften, und jeder edlern Künste, der Verbreiter glücklicherer Geistesbildung geworden; von dem bei dem Propheten geschrie-

ben steht: „In desselben Tagen werden Gerechtigkeit, und die Fülle des Friedens aufgehn.“

Sprich, faßt nicht all dies gründlicheres Lob in sich, als jene Hymne, so neulich dem Julius von wegen seiner kriegerischen Triumphe abgesungen worden. Denn es zeugt von Thaten, eines Pabstes würdig; letztere von Thaten eines wilden Tyrannen. Denn alle die, ich wiederhol' es noch einmal, waren nicht Päbste zu nennen, welche irdische Herrschaft auf was immer für eine Weise an sich rissen, noch weniger Statthalter Christi, und Nachfolger Petri, welche die besondere Schenkung Konstantins, so weder je geschah, noch geschehen konnte, geltend machen wollten. Lauten Tadel über diese auszusprechen, halt ich um so weniger gottlos, daß ich's vielmehr als gewaltige Verunglimpfung päbstlicher Würde ansehe, wenn man dieselben in Schutz nehmen wollte. Zu dir aber hab' ich das feste Vertrauen, daß Du huldvoll meinen Schritt aufnehmen werdest, vermög dessen ich die Schrift des Laurentius Valla über diesen Gegenstand, welche vor einiger Zeit unterdrücket und verdammt worden war, aus ihrer Verborgenheit an's Licht, und von dem Untergang zum Leben ziehe, und rette. Ja ich eigne sie sogar Dir zu, damit es offen am Tag liege, wie uns allen mit Deiner Pabstwürde die Freiheit neu erblüht, und Befugniß gegeben ist, frei zu sprechen und zu schreiben.

Obgleich ich nun keineswegs daran zweifle, daß sie deinen Beifall im höchsten Grad erlangen werde, so werd' ich mir doch, sobald Du öffentlich Dich, und Deine Einwilligung dazu ausgesprochen hast, Mühe geben, fürderhin noch Manches dieser Art aufzusuchen. Indeß erhalte Dich uns unser Heiland und Erlöser Christus noch lange als Pabst mit solcher Milde und Freisinnigkeit.“—

* *
*

Der tiefbeleidigte Leo zürnte schwer solch unerhörter Verwegenheit, und die Wiederaufregung eines so verhaßten Gegenstandes, und die Verbreitung einer bisher nur wenigen Wälschen und einigen Gelehrten anderer Nationen bekannten Diatribe gegen den heiligen Stuhl nebst der, wahrscheinlich als Ironie ausgelegten zutraulichen Vorrede unter den bereits von einiger Gährung ergriffenen Teutschen, war hauptsächlich in den Beschwerdepunkten aufgezählt, durch die der Pabst die Ausweisung des Ritters aus Mainz, von dem Erzbischof Albrecht erwirkte.

Mit vieler Freude empfieng nicht nur das ganze freisinnigere Teutschland diese neue Ausgabe von Valla's Schrift und Huttens Zueignung, welche beide gleich stark, in einer, dem Ausbruch einer geistigen Revolution nahen Zeit bedeutend wirken mußten, sondern auch namentlich ward Luther, den die Schrift in seinem begonnenen Kampf, nach mehrern Berichten, sehr gestärkt und ermuthigt haben soll, von ihrem Inhalt angeregt. Noch im Jahre 1537 gab er daher einen eigenen Sermon heraus, in welchem die Schenkung Konstantinus verteutscht und mit Glossen Phrase für Phrase begleitet ward, die an Spott, Witz und Bitterkeit und an schonungsloser Heftigkeit gegen den römischen Stuhl wenigen seiner übrigen Invektiven nachgeben.*) In der Vorrede thut Luther, von dem barbarischen Latein der Urkunde ebenfalls erschreckt, das Geständniß: „Wenn ich nicht so geneigt wäre, und Lust hätte zu thun, was dem Teufel verdrießlich ist, zuvoraus, wo Gottes Ehre daraus kommen kann, so hätte

*) S. die von Luthero verdeutscht herausgegebene Fabel von der Donatione Constantini, an das aufgeschobene Concilium zu Mantua.

ich dieses Stück aus dem heiligen geistlichen Recht nicht vorgenommen zu verdeutschen, so gar schändlich, verzweifelt, böse Latein ists. Aber es hat sollen seyn, daß die schändliche, verzweifelte böse Lügen mit keinem andern, denn solchem schändlichen, verzweifelten, bösen Latein beschrieben würde u. s. w. Hierauf macht Luther den Uebergang zur Sache selbst mit den Worten: „Wer nun Ohren hat zu hören, der höre: Eine weidliche, fette, dicke, wohlgemästete ꝛc. Lügen. Denn also stehets im geistlichen Recht, Dist. 96. c. Constantinus.“— Der glossirten Urkunde folgt sodann ein ziemlich langer historischer Kommentar, in welchem Luther sowohl die Nichtigkeit und das Lügenhafte*) der Donatio (welche nach seiner Meinung die Päbste erstlich trunken gemacht wie ein süßer Wein, und hernach toll, thöricht, rasend und unsinnig, bis sie Kayser und Gott würden über die ganze Welt — und welche von den allerheiligsten Vätern zu Rom für den allerwichtigsten Artikel des christl. Glaubens gehalten worden, den man immer gesucht auf die Beine zu bringen, —) als auch die bedeutenden politischen Folgen und die Verwirrungen, so sie in allen Reichen und in geistlichem wie in weltlichem Rechte angerichtet, mit den allergrellsten, ihm so eigenen Farben schildert. Daß diese häufig zu dick aufgetragen worden, und Manches mit der Donatio und ihrer Geschichte in Verbindung hier gesetzt wird, was durchaus seine eigenen, ihr völlig fremden Beziehungen hatte, läßt sich gleichfalls nicht läugnen. Die Hauptgründe der Verwerfung des angeblichen Schenkediktes sind zum Theil aus Valla's Schrift genommen, durch Luther aber mit manchen eigenthümlichen Ansichten vermehrt und

---

*) Die Gesta oder Legende Sylvesters nennt Luther stets nur die Lügende von Sylvester.

überhaupt durch die Art der Verarbeitung unter seiner Feder sehr interessant und genußvoll, obgleich die vielen Wiederholungen einer zorngrimmigen Polemik sehr oft den Leser stoßen, und den Genuß ihm stören.

Von Laurentius Valla aber *) bis zur Zeit der Reformation war, trotz dem, daß Teutschland gar nicht, von den übrigen Völkern und den Italienern selbst nur der kleinste Theil die Schrift jenes erstern recht kannte, der Zwischenraum nicht ohne viele andere Streiter gegen die Schenkung Konstantins geblieben, und zwar befand sich in ihrer Reihe ein Mann, der, wie bei vielen andern Produkten seines kräftigen und hellsehenden Geistes, so auch hier nachmals in nicht geringe Verlegenheit kam: wie die frühern Grundsätze seines Lebens und heissen Kampfes gegen kirchlichen Despotismus mit spätern Würden und legitimen Regierungsmaximen versöhnt werden könnten. Aeneas Sylvius Piccolomini, der als Pius II. seine mit Properzischer Glut geschriebene Geschichte zweier Liebenden, seine Vertheidigung der Oberherrlichkeit der Konzilien über den Pabst, und so manche Schutzrede für die Rechte und Freiheit der allgemeinen Kirche gegen Kurialgewalt wiederrief, mußte auf dem päbstlichen Stuhle oftmals Reue empfinden, ebenfalls einen Ausspruch über die Donatio Constantini gethan zu haben, der nicht so leicht zu widerrufen war und wenigstens, wenn auch ihn nicht kompromittirte, doch immer zu

*) Nach den Centur, Magdeb. (p. 569. Centur, IV.) war es Marsilius Patavinus, der noch früher als Valla, nemlich schon im Jahr 1324 in einer Schrift: Defensor Pacis betitelt, wider die Donation auftrat. Weil aber Valla der erste ausführliche und gründliche Bekämpfer war, wird er allgemein als der erste angenommen.

gefährlicher Deutung und zu Spöttereien mehr als einen Anlaß darbieten konnte. Dieser Ausspruch war in Bezug auf die Konstantinische Schenkung unter anderm in den Worten abgefaßt: „es giebt armselige Legisten genug, die in Disputationen über dasjenige sich abmühen, was nie existirt hat.“*) Ein anderer, gleichzeitiger Schriftsteller, Canus**) drückt ohngefähr in dem gleichen Sinn sich also aus: „Noch andere, deren Tendenz ziemlich stark dahin geht, die Majestät und Größe der römischen Kirche zu verringern, lassen sich in Streithändel über die Schenkung Konstantins ein.“

Ausführlicher und gründlicher aber noch ging Nikolaus von Kusa in das Detail dieser merkwürdigen Streitfrage ein. Dieser grosse Staatsmann und Priester des 15ten Jahrhunderts, dessen scharfforschendem und freisinnigem Geiste weder das von Distinktionen und Glossen umdüsterte römische Recht, noch die scholastische Philosophie noch die Mönchstheologie seiner Zeit genügte, sondern der vielmehr in den Geheimnissen der Natur und in den Beispielen der Geschichte für den brennenden Wissensdurst sich Nahrung, für sein Leben und Lehren aber sich Grundsätze suchte, — dieser, ein geborner Teutscher, in seiner Jugend strenger Geisler der Thorheiten und begeisterter Verfechter der Kirchenfreiheit, in vorgerückterem Alter Eugens IV. Hauptstütze, Kardinal und Erzbischof, — gab damals, als freie Ueberzeugung noch über Rücksichten der Politik und Dankbarkeit siegte, in Betreff der Donatio folgende Erklärung in einem seiner gelungensten Werke.***)

*) Bellorm. I. de script. eccles.

**) Loci Theologi. l. 12.

***) De Concordantia Catholica. L. IV. cap. 2. (Opera Nicolai de Cusa. Basil. 1565. Fol.)

Nachdem er zuvörderst am Schlusse des ersten Kapitels, wo zwischen der Gewalt des Pabstes und jener des Kaisers abgehandelt wird, die Parallele gezogen, daß Kaiserliche Majestät über alle dem Reiche unterthanen de jure dieselbe Gewalt besitze, welche der römische Patriarch über die der römischen Kirche unterworfenen Bischöfe ausübe; ferner, daß: gleichwie unter sämmtlichen Patriarchen der Römische der erste, also auch unter allen Königen der König der Römer der erste auf Erden sey, und die Erzbischöfe mit den Herzogen, die Bischöfe aber mit den Grafen in gleichen Rang zu setzen wären, — kommt Kusa auf das nähere Verhältniß des Reiches zur Kirche zu sprechen:

„Vor allem sollte nun der Grundsatz festgesetzt werden; auf welche Weise das Reich von Gott heilig sey; und dann: ob es unmittelbar von diesem abhänge? Hierauf: wo es heut zu Tage vorhanden, und ob es in Wahrheit durch den Pabst von den Griechen in der Person Karls M. auf die Teutschen übertragen worden sey; endlich: welche Gewalt die Churfürsten des Reichs genießen? — Weil aber diese Streitfragen schon mannigfach und weitschichtig von vielen neuern Gelehrten behandelt worden, so beschloß ich darüber zu schweigen. Nur das Eine kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was beinahe eine von jedermann unbezweifelte Meinung ist, nemlich, daß Kaiser Konstantin das abendländische Reich dem römischen Pabst Sylvester und seinen sämmtlichen Nachfolgern als ein ewiges Geschenk übergeben habe. Wenn nun auch der Grundsatz von der Einheit der Oberherrschaft den Begriff: daß es gemäß diesem zwei Häupter geben würde, als jeder guten und strengen Ordnung widerstreitend, ausschließt, so dürfte doch immer daraus hervorgehn, daß es nach dem strengen Recht keinen Kaiser im Abendland geben könne, der nicht das Reich für abhängig

vom Pabst anerkennen würde. Die Wurzel dieser aufgekommenen Meinung verfolgte ich deßhalb, so weit ich konnte, und gab im Voraus selbst das als unbezweifelt zu, daß Konstantin eine solche Schenkung habe machen können, obgleich diese Streitfrage bis dahin weder gelöst worden ist, noch wahrscheinlich je gelöst werden wird. Wenn die Sache aber wirklich so ist, wie man vorgiebt, so muß ich mich über die Massen darüber wundern, daß sie in keinen authentischen Büchern und bewährten Geschichtswerken angetroffen wird. Ich las und las abermal alle Thaten der Kaiser und Päbste, so ich nur finden konnte, die Geschichten des heil. Hieronymus, der von dem unermüdlichsten Fleiß beseelt war, Alles zu sammeln, die Werke Augustins, Hieronymus und noch vieler anderer der bewandertsten Schriftsteller durch; ich durchblätterte alle Akten der heiligen Konzilien, die nach dem Nicänischen gehalten wurden, und fand nirgends eine Uebereinstimmung mit dem, was über jene Schenkung heut zu Tage verbreitet ist. Der heil. Pabst Damasus zeichnete, wie es heißt auf inständiges Bitten des heil. Hieronymus, die Handlungen und Begebnisse seiner Vorgänger auf; aber auch in diesem Werke findet man unter der Rubrik, die von Pabst Sylvester handelt, dasjenige gar nicht, was allgemein doch behauptet wird. In gewissen Historien ist zu lesen: Konstantin habe von Sylvester die Taufe empfangen, und dieser nemliche Kaiser sodann jene drei Kirchen des heil. Johann und der heil. Petrus und Paulus auf das prachtvollste ausgeschmückt, auch sehr viele jährliche Einkünfte die von verschiedenen Theilen der Erde aus verschiedenen Provinzen und Inseln bezogen werden sollten, zur fortwährenden Bestreitung der Lampen, des Balsams, und des Nardenöhls nebst andern Artikeln mehr, zum Geschenke gemacht; von dem Allem kannst du eine ausführliche Erwähnung in jenem Buche der Päbste finden.

Allein von der Schenkung irgend einer zeitlichen Herrschaft, noch vielweniger des abendländischen Reiches, ist keine Sylbe darin enthalten. Wohl aber schickte, als Astolf der Longobarden König nachmals das Exarchat von Ravenna nebst vielen andern Distrikten eroberte, Stephan II., durch seinen Vater Konstantin Römer von Geburt, eine Menge Gesandte an Astolf, und foderte ihn auf, jene Gebietstheile der kaiserlichen Bothmässigkeit wieder zurück zu stellen; darauf, als Astolf dessen sich weigerte, reiste Stephan zu Pipin und salbte ihn und seine zwei Söhne zu Königen. Mit demselben Stephan war auch ein Abgesandter des Kaisers geschickt worden, und beide erhielten von Pipin, daß er den Astolf bestimmen wolle, dem Reich jene Länder zurückzuerstatten. Pipin fertigte nun Boten, an ihn ab, richtete aber nichts aus. Da er also auf diese Weise von Astolf die Restitution nicht erwirken konnte, so versprach er Stephan, daß er mit gewaffneter Faust das Geraubte jenem wieder entreissen, und dem heil. Petrus sodann es schenken wolle. Als der kaiserliche Abgeordnete dies gehört hatte, kehrte er an seinen Hof zurück; Pipin erfüllte, was er versprochen. Die Form dieser Schenkung aber ist in den Geschichten des vorerwähnten Stephans also enthalten, daß alle vergabten Güter einzeln und namentlich benannt sind.

Der Pabst Zacharias trug die Herrschaft über das Reich der Franken auf Pipen über, nachdem er den König Chlodwig *) abgesetzt. Darüber vergleiche 15. p. 6. alius et ja glo. c. venerabilem.; aus diesem glaube ich, daß Pipin auf jede Weise den apostolischen Stuhl begünstigte. Einige Zeit hierauf aber nahm König Desiderius

---

*) Cusa muß hier sich verschrieben haben, daß er Chlodwig für Childerich setzt.

jene Städte, oder wenigstens einen Theil derselben zu den Zeiten Hadrians VI. (?) wieder ein. der Pabst fertigte viele Gesandtschaften an ihn ab, und foderte das rechtmässige Besitzthum des heiligen Petrus zurück, konnte aber nichts erlangen. Jetzt wurde Karl der Große von Hadrian um Hülfe angerufen, und dieser erkämpfte und gab das Verlorne dem heiligen Petrus wieder, in einer feierlichen Schenkung, die jener Geschichte des Pabstes Hadrian beigefügt worden ist.

Aus diesem allen geht hervor, daß Konstantin die Herrschaft über das Exarchat von Ravenna, über die Stadt Rom, und das übrige Abendland keineswegs dem Pabst übergeben habe. Daher liest man beständig, daß die Kaiser von da an, bis zu den vorgedachten Zeiten, Rom, Ravenna, und die Mark nebst vielen andern Gebieten mit voller Gewalt wie früher besessen. Auch der Text in 96. dist. bene quidam, wo von einem patrizischen Präfekt im Namen Königs Odoaker die Rede ist, und; 63 dist. Agatho. 96. dist. cum ad rerum de similibus — liefert einen Beweis hiefür. Wir lesen auch ferner, daß die römischen Päbste die Kaiser ihre Herren genannt haben; denn es schreibt Pabst Agatho an denjenigen Kaiser Konstantin, welcher die 6. Synode versammelte, und viele Jahre später auf jenen ersten gefolgt war: wie daß die Stadt Rom seine, des Kaisers, dienstpflichtige (servibilis) Stadt sey. So auch Pabst Bonifacius an Honorius, wo er sagt: „weil ich selbst das Priesterthum der römischen Kirche zu regieren habe, der Kaiser aber alle weltlichen Dinge.“ Am Ende aber bedient er sich des Ausdruckes: Rom sey die Stadt seiner Mildigkeit. Dieser Text steht in 91. Dist. ecclesiae. Um kurz daher mich auszudrücken, so hab' ich nirgendwo auch nur etwas gelesen, was die Behauptung entkräftete, daß bis zu den obgedachten Zeiten Pipins der Kaiser stets im Besitz vorerwähnter Gebiete

geblieben sey. Ich habe ferner auch niemals gelesen, daß irgend ein römischer Pabst bis zu Stephans II Zeit, über jene Gebiete im Namen des heiligen Petrus irgend ein Recht sich herausgenommen hätte. Diese Ansicht halte ich daher für die allein wahre, troß der allgemein ausgesprengten Meinung vom Gegentheil, die in der „Palea Constantinus 96. Dist. enthalten ist; denn wäre jenes Vorgeben nicht ganz apokryphisch gewesen, so würde Gratian es gewiß in den alten Handschriften und Sammlungen von Kanons gefunden haben; weil er es aber nirgend fand, so fügte er es seiner Sammlung gar nicht bei. Deßhalb gab diejenige Sammlung welche sie später aufnahm, dieser erdichteten Schrift den Titel einer Palea wie man noch viele andere unserer apokryphischen Bücher überschrieben findet. Auch ich fand dieselbe einst in einem gewissen Buch der Länge nach abgedruckt, so zwar, daß sie vielmehr noch enthielt, als die Schrift, welche in der angeführten Stelle jenes Dekretes steht, und indem ich sie sorgfältig untersuchte, erhielt ich aus dem Aufsatz selbst heraus die offenbarsten Beweise ihrer Erdichtung und Falschheit, die hier alle anzuführen eben so weitschichtig als unnütz seyn würde. Zu bemerken kommt aber vorzüglich auch das, daß der Text: Constantinus nonagesim. sext. dist. aus einer Legende des heil. Sylvester ausgezogen wurde, und der Betrüger, der das Dekret verfälscht, die Autorität jenes Textes auf die Gutheissung des Gelasius in einer Synode gründet. Ich bitte nun diese heilige römische Approbation in der 15ten Dist. selbst nachzusehen, und man wird sie von wenigem Gewichte finden, weil sie selbst sagt, der Verfasser (jener Legende) sey unbekannt, dieselbe könne aber doch von den Katholiken gelesen werden; und jedermann unschwer selbst erwägen kann, was es mit dieser Approbation für eine Bewandniß habe, die außer jenem: sie könne gelesen wer-

den, weiter nichts enthält. Denn es giebt mehrere Geschichten des heil. Sylvester, eine, worin das nicht gefunden wird, was der heil. Damasus beifügt; eine andere, deren Verfasser man nicht kennt, und von der der Text sagt, daß sie zwar nicht ächt sey, aber doch gelesen werden könne. Er sagt auch nirgend, daß jene Sache in ihr enthalten sey; eben so haben die alten Dekrete den Text nur bis zu den Worten: Verum etc. Das gleiche ist inklusive bei den römischen Päbste der Fall, und so findet man in jenen Büchern besagtes: Ver. de historia Silvestri durchaus nirgends. Selbst die fünfte allgemeine Synode, welche der approbirten Bücher sämmtlicher Lehrer und aller gutgeheissenen Schriften Erwähnung thut, ja die Synode Pabst Martins selbst, so gegen die Verfechter der Einheit des Willens in Christo, nemlich gegen Petrus und Sergius gehalten wurde, und ebenfalls sämmtliche approbirten Schriften ins Gedächtniß zurückruft, wie ich selbst eingesehen habe, erwähnt jene Geschichten mit keiner Sylbe; auch kein anderer approbirter oder von irgend einer Seite nahmhafter Schriftsteller, so viel mir nur immer vorgekommen, ist unter denen, die für die Aechtheit stimmen. Ich las am Ende des 24ten Buches der Geschichten des Vincentius, daß nach dem heil. Hieronymus Konstantin seine Gemahlin Fausta, und seinen Sohn Krispus grausamer Weise getödtet habe, und, da er auf dem Todbette von Eusebius, dem Bischof von Nikomedien, getauft worden, somit auf den Abweg der Arianischen Ketzerei gerathen sey. Von dieser Zeit an — meldet Hieronymus — folgte nichts als Raub in der Kirche und Zwietracht auf dem Erdkreis, bis auf die gegenwärtige Stunde. Dies alles nun widerspricht nun dem Werke von dem Leben Sylvesters, welches nach Vincentius von einem, dessen Namen er nicht kennt, aus dem Griechischen übersetzt worden, wie es im nemlichen Buche Kap. 9. enthalten ist,

offenbar. Und wer wollte nicht lieber dem längst approbirten Hieronymus glauben, als den Schriften eines unbekannten Gelehrten, welche doch als apokryph angesehen werden müssen, so lange man den Namen dieses Schriftstellers nicht ausgemittelt hat? Der Text auch, welcher dem Pabst Melchiades zugeschrieben wird, der unter 12. q. 1. futuram, enthalten ist, und unserer so eben ausgesprochenen Behauptung einiger Massen im Weg zu stehen scheint, ist nicht vom Pabste Melchiades, sowohl einer Glosse zufolge, als der Wahrheit der Sache gemäß. Denn Melchiades war Sylvesters Vorgänger, wie aus dem Katalog der römischen Päbste klärlich sich ergiebt. Wenn nun auch die allgemeine Sage wahr seyn sollte, daß Konstantin von Sylvester die Taufe empfangen, so folgt daraus ganz richtig, daß der Titel jenes Textes falsch ist, weil er von der Taufe Konstantins redet. Aber auch dann, wenn selbst jener Text des Melchiades ächt wäre, so würde daraus noch kein Beweis gegen unsre Prämissen gewonnen werden, weil er nichts anderes besagt, als: daß Konstantin seinen römischen Kaisersitz verlassen, und ihn dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern eingeräumt habe; das heißt soviel als: da, wo früher der Sitz des Kaisers war, ist nun die Residenz des Pabstes; und solches wird ja von Niemanden in Abrede gestellt. Auch dies ist wahr, daß Konstantin zu den Zeiten des Pabstes Melchiades Kaiser, und zwar damals schon Christ war, wie wir von Augustinus an vielen Orten und namentlich in seinem Briefe an Glorius und Elusius wissen, der, wem es Vergnügen macht es zu erfahren, mit den Worten anfängt. „Zwar hat der Apostel gesagt ꝛc.;“ darin stimmt jener auch mit Hieronymus überein. Ich habe ferner noch ein Dekret des Pabstes Leo auf der Synode zu Rom gesehen, mit der Unterschrift aller Bischöfe und Geistlichen und aller römischen Bürger, durch welches Pabst Leo Kaiser

Otto dem ersten alle durch die Könige Pipin, Karl, und Robert dem heil. Petrus geschenkten Länder zurückgiebt. Alle Orte werden in diesem Dekrete namentlich aufgeführt: von der Schenkung Konstantins ist aber nirgend eine Rede darin.

Nach meinem Urtheil also sind jene Artikel von Konstantin durchaus apokryph, wie es auch vielleicht noch viele andere lang und breit ausgesponnenen Aktenstüke sind, die man den heiligen Klemens und (Pabst) Anakletus zugeschrieben hat. Auf diese steifen und fussen sich entweder ganz oder doch so gleichsam alle, welche den zwar alles Lobes würdigen römischen Stuhl mehr, als es dem Interesse der heiligen Kirche selbst zusagt und es sich ziemet, zu erhöhen bemüht sind. Wenn aber jemand all jene Schriften, so man vorgemeldten Heiligen beigelegt hat, fleißig durchlesen und die Zeitperioden in denen sie gelebt, mit ihren Werken genau vergleichen würde; endlich auch in den Schriften aller heiligen Väter, die bis Augustin, Hieronymus und Ambrosius gelebt, eben so in den Protokollen über die Verhandlungen der Konzilien, wo deren authentische angeführt werden können, heimisch und bewandert wäre; so würde er obige Ansicht bewährt finden, weil sowohl in all jenen Schriften von vorgesprochenen Briefen nie die Rede ist, als auch diese Briefe, wenn man sie mit der Zeit gedachter Heiligen recht vergleicht, sich selbst als unächt verrathen. So wird z. B. in den Briefen des Clemens gemeldet; daß er Pabst und Petrus Nachfolger gewesen sey, und daß er — wie der Schreiber derselben ihm andichtet — noch diese Briefe nach Petrus Tod an Jakobus den Bruder des Herrn und Bischof zu Jerusalem, erlassen; da es doch allgemein bekannt ist, daß Jakobus 8 Jahre früher als Petrus den Martyrtod erlitten. Dieser leztere Umstand ist daher auch eine der Ursachen, warum unter den katholischen Send-

schreiben die des Jakobus voranstehen, wie Beda im Eingang zu seiner Abhandlung über die kanonischen Briefe meldet. Es wird geschrieben, daß eben dieser Clemens Petri Nachfolger gewesen sey; und dasselbe liest man in einigen andern Werkchen, als deren Verfasser der heilige Anakletus gilt. Wie konnten nun die heiligen Männer Hieronymus, Augustinus, Optatus, Milevitanus und die übrigen, so ein Verzeichniß aller römischen Päbste entworfen, und den Clemens entweder gar nicht darin anführen, oder wenigstens nicht unmittelbar nach Petrus setzen, dies nicht gewußt haben, wenn sie damals die Briefe entweder selbst gesehen oder wenigstens für authentisch gehalten hätten. Man findet überdies in gedachten Briefen den Rangunterschied der Bischöfe von den Priestern berührt, der doch erst lange nach dieser Zeit (wie Hieronymus und Damasus annehmen) in der Kirche aufkam. Aus vielen Allegaten in jenen Briefen und aus unzähligen andern Stellen könnte dies noch viel klarer ans Licht gestellt werden; aber wir halten es für überflüssig dasselbe hier auseinander zu setzen. Fürwahr es wäre nicht nöthig, daß jener erste, von Gott selbst gestiftete, und über alles Lob hocherhabene römische Stuhl mit so zweideutigen Beweisthümern sich aufhilft, die aus obbenannten Briefen gezogen und in Gratians Dekret gefunden werden. Die Wahrheit ließe sich von selbst hinreichend und weit trefflicher aus den bisher gebrauchten, gewissen und approbirten heiligen Schriften und Werken der Lehrer, ohne irgend ein Bedenken herausfinden; es brauchte sich ferner derselbe durch die Schenkung Konstantins nicht für größer gemacht ansehen; denn gesetzt auch, diese letztere wäre ausser allen Zweifel gesetzt, so sieht doch jedermann gleich ein, was für einen Zuwachs durch sie auf ihrem geistlichen Stuhle die Kirchenmacht erhalten kann. Es sollte daher jedem Zweifel an ihrer Aechtheit ein Ende gesetzt

werden. Was ich nach der sorgfältigsten Untersuchung, die ich darüber zur Erforschung der Wahrheit angestellt hatte, nur immer finden konnte, schreibe ich hier nieder, in allem unbeschadet dem Urtheil der heiligen Synode. Wenn aber auch alles, was früher hier aufgezählt worden, vermöge einer Annahme von Seite der Kirche als standhaft erkannt werden sollte, so bin auch ich's zufrieden, weil jeder Katholik, selbst wenn alle jene Schriften vernichtet worden wären, die ursprüngliche heilige römische Kirche als die höchste an Macht und Herrlichkeit unter allen übrigen Patriarchenstühlen erklären müßte." — So schließt Nikolaus von Kusa seine kritische Beleuchtung des kitzlichen Streites damit, daß er, nachdem er das Stärkste bereits gesagt und mit der Leuchte der Geschichte das Werk des Betruges in seiner Nichtigkeit nachgewiesen hat, für den geistlichen Gehorsam, als gläubiger Sohn der Kirche sich eine Hinterthüre sichert, und auf den Fall hin selbst das Unglaubliche für wahr anzunehmen sich willig erklärt, wenn es die Kirche, für deren Legitimität er es gleichwohl so unwürdig als überflüssig ansieht, ausdrücklich befehlen sollte.

* * *

Uebereinstimmend mit Kusa, Aen. Sylvius und A. drückt sich auch der Engländer Cocus, der Katalonier Hieronymus Paulus, der Römer Bodinus und der unsterbliche Florentinische Geschichtschreiber, Giovanni Guicciardini, Leos X. Staatssekretär, aus. Man findet nemlich in seinem Geschichtwerk*) folgende denkwürdige Stelle: „Es geht eine Sage, daß Konstantin bestimmt worden, seinen Regierungssitz nach Byzanz zu

*) Istoria d'Italia. T. I. p. 385 — 395.

verlegen, und daß er die Herrschaft über die Stadt Rom und andere Städte und Gegenden Italiens dem römischen Pabste abgetreten habe. Diese Sage, obgleich sie von den folgenden Päbsten mit Eifer genährt und unterhalten, und auf ihre Autorität hin von Vielen geglaubt wurde, ist nichts desto weniger von den gewichtvollsten Geschichtschreibern sowohl als durch die eigenen Worte ihres Inhalts widerlegt worden. Was dieser freimüthige Florentiner in seiner Geschichte mit ernsten Worten niederlegte, hatte schon Jeronimo Donato, als Gesandter der Republik Venedig einem andern Pabste scherzhaft ins Angesicht zu verstehen gegeben. Als dieser nemlich vor Alexander VI. stand, und letzterer auf spottende Weise den Abgeordneten über die Gewalt und Rechte der Venetianer auf dem Adriatischen Meere befragte, erlaubte er sich dem Oberhirten Folgendes zu entgegnen: „Möge Euer Heiligkeit mir nur das Schenkinstrument des Patrimonium Petri vorzeigen und Sie werden gleich auf dem Rücken die Concession finden, welche den Venedigern rücksichtlich des Adriatischen Meeres gemacht worden ist.“ Zu den Kanonisten, Rednern, Geschichtschreibern und Diplomaten, die beinahe gleichzeitig das grobe Machwerk der Lüge bestritten und verspottet gehört auch noch ein Dichter ersten Rangs. Der an Scherz und Laune unerschöpfliche Ariosto bringt die Schenkung Konstantins selbst in seinen rasenden Roland hinein. Denn mitten in einem Gesange führt er jene Urkunde unter den Dingen an, so auf Erden verloren gegangen und die im Monde nur wieder zu finden sind, und schließt mit den Worten;

Di vari fiore ad un grand monte passa,
Ch' ebbe già buono odore, or puzza forta;

Questo era il dono (se però dir lece)
Che Constantino al buon Silvestro fece. *)

Einer der stärksten Beweise aber, die vielleicht von der Falschheit der Donatio je hervorgebracht worden, liegt in der Art und Weise wie der eifrige Verfechter der römischen Kirche, Kardinal Baronius selbst über den kitzlichen Punkt sich ausspricht. Nachdem er nemlich über den Aussatz und die Taufe Konstantins umständlich sich verbreitet und die bisherigen Streitigkeiten in Betreff dieses so heftig angefochtenen Punktes kritisch beleuchtet hat, drückt er mit einer Art sichtbarer Verlegenheit über die Donation sich also aus: **) „Nunmehr wäre nur noch übrig, nachdem wir die Geschichte Sylvesters erzählt und ins Licht gesetzt, so wie über die vielen von Kaiser Konstantin in Rom und an andern Orten erbauten Hauptkirchen und die ebenfalls von ihm diesen letztern verliehenen Geschenke gesprochen haben, auch über jene in jedermanns Mund verbreitete Schenkung Konstantins, die so viele und so heftige Kontroverse veranlaßt hat, noch Einiges abzuhandeln; allein wir wollen damit verschonen, aus dem Grunde, weil wir doch nichts weiteres ausser dem anführen können, was Andere bereits gesagt haben, dies alles aber zu wiederholen, gleich beschwerlich als widerwärtig ist; sodann auch, weil es ohnehin ja Je-

---

*) L. XXXIV. v. 80. zu Teutsch:
Er geht vorbei an grossen Blumenmassen,
Wohlriechend einst, jetzt stinkend ungemein,
Und das Geschenk war dieses, darf mans sagen,
Das Konstantin Sylvestern übertragen.
Gries.

**) Annales Ecclesiast. A. 324. p. 244. De Donatione Constantini.

dermann frei steht, sich bei dem, was von mehr als einem über jene Materie geschrieben wurde, Raths zu erholen.“ „Und nun — sagt Stolberg sehr richtig,*) je ängstlicher der gelehrte, aber mit Vorurtheilen sehr befangene Cardinal sich bestrebt, doch etwas für die Wahrscheinlichkeit derselben aufzufinden, desto mehr enthüllet er selbst dem verständigen Leser deren Ungrund.“

Er behauptet nemlich — um seine Erörterung in kürzern Worten zu geben — es sey mehr als wahrscheinlich gewesen, daß der erste christliche Kaiser, der seiner Frömmigkeit und unbeschränkten Großmuth wegen selbst den Heiden ein Gegenstand der Achtung war, die neue Religion, der er nach abgestreiftem Aberglauben gehuldigt, aus allen Kräften und mehr noch als ihre Feindinn, die Religion der Götter, habe verherrlichen wollen; hiebei habe vorzüglich dann die römische Kirche, in der er den Mittelpunkt und Oberhaupt des gesammten Christianismus erkannt, seine volle Sorgfalt auf sich gezogen; und deßhalb sey sie, ihren immer noch thätigen Gegnern zum Trotz, mit den kostbarsten Gütern beschenkt und durch die größtmögliche Macht und Rechte gevestigt worden, die alle zu gebrauchen jedoch Bescheidenheit den römischen Päbsten verwehrte. Baronius beruft ferner sich auf ein früheres Beispiel, wo nemlich, nach dem Bericht eines römischen Geschichtschreibers,**) Augustus dem Senate eine Menge von Provinzen verliehen habe, obgleich die spätern Kaiser wieder nach Gutdünken darüber geschaltet hätten. So meint er, könnte es auch mit jener Donation Konstantins sich verhalten haben, und ein ziemlich starker Beweis dafür in dem Umstand sich finden lassen,

---

*) Geschichte der Religion Jesu. 10ter B. S. 89.

**) Dio Cassius, Hist. l. 53.

daß in dem Diplom der fränkischen Könige, welches sie dem Pabste ausgefertigt, von ihnen das Geständniß gethan werde: sie stellten blos der römischen Kirche geraubte Privilegien zurück. Diesem fügt B. noch das Stillschweigen der damaligen griechischen Kaiser, die doch sonst der römischen Kirche nicht sehr hold gewesen, ja sogar sie tributpflichtig hätten machen wollen, bei, und behauptet: wenn dieselbe nicht auf das ein Recht gehabt hätte, was sie keineswegs mit Waffengewalt, sondern ganz still und friedlich in Besitz nahm, so würden jene es nicht so ruhig haben bewenden lassen. Der sehr gelehrte Kardinal schließt endlich damit, daß er erklärt: wenn dieser Besitz auch alles irdischen Rechtsgrundes bar sich erfinden sollte, so müßte er doch nach dem göttlichen Rechte, nach welchem der Kirche alle weltlichen Dinge untergeordnet seyen, volle Gültigkeit erhalten; er findet auch für diese Meinung eine tröstliche Bestättigung darin, daß alle spätern Könige und Kaiser jenen Besitz bestättigt und in Kraft erhalten hätten. Das fragliche Aktenstück selbst in seiner doch allzu auffallenden Gestalt erklärt er für verdorben und verfälscht, und beschuldigt die Griechen, wie wir oben bereits angeführt, daß sie, um den Ruhm der römischen Kirche zu schmälern und jene Schenkung dadurch zweifelhaft zu machen, das Edikt auf solche Weise ausgeschmiedet hätten.*) Von welcher Stärke diese letztern Gründe, von welcher Wahrheit die angeführten historischen Daten seyen, ist leicht auf den ersten Augenblick zu errathen, besonders aber was die Gemüthsruhe und Zufriedenheit der griechischen Kaiser bei Entwendung eines der kostbarsten Edelsteine aus ihrer Krone, betrifft. Ihre Ohnmacht und Bedrängtheit allein verhinderte damal kräftiges Einschreiten.

---

*) Vergl. über diese Stelle des Baronius auch Pagi Critic. in Annal. Baronii ad a. 323 et 324. n. 16.

Im verwerfenden Sinne über die Donatio sprachen, um wenigstens in Kürze ihre Namen anzuführen, endlich auch die mehr oder minder berühmten katholischen Gelehrten: Hubert,*) Morin,**) Marca,***) Pagi,****) Tillemont,*****) Cantelius,******) vorzüglich aber Natalis Alexander,*******) sich aus. Unter den Protestanten aber kommen, nach den Magdeb. Centurien, die einen vorzüglichen Rang behaupten: Henel,†) Voet,††) Usser,†††) Reynold,††††) Hottomann,†††††) Schmid††††††) u. s. f. als solche zu

*) Isacius Habertus ad Ecclesiae Graecae ἀρχιερατικὸν pag. 24. **) Jo. Morinus, Histor. liberatae per Constantinum ecclesiae, deque origine ac progressu potestatis secularis Romani Pontificis c. 8. ***) Petrus de Marca, de Concordantia et Imper. VI 6. §. 6. ****) Pagi, in opere citato. *****) Tillemont, Histor. Imperator. T. IV. p. 226. ******) P. J. Cantelius, Histor. urb. metropol. P. II. Diss. 2. c. 2. n. 7. *******) Natalis Alexander, Sec. IV. diss. 25.

†) Jo. Henelius, Otium Vratislaviense, cap. 22. ††) Gisb. Voetius, T. II. disp. select. p. 869. sqq. †††) Jac. Usserius, de Ecclesiarum successione et statu, p. 60. ††††) Rainoldus, Colloq. cum Hardto, p. 227. seq. †††††) Francisc. Hottomannus, brutum fulmen Sixti V. p. 128. etc. ††††††) J. Andr. Schmid. Historia Saeculi IV. fabulis variorum in rebus Constantini M. maculata.

Etwas gefüllt mit Bombast und rennomistischem Protestantismus, aber meist eine Wiederholung dessen, was Valla, die Centuriatoren und Andere gesagt haben, in breiter und geistloser Kompilation, ohne rechte Klarheit und innern Zusammenhang ist die Dissertation Joach. Hildebrands, Prof. zu Helmstädt, welche bei Anlaß einer Doktoratsfeierlichkeit im 17. Jahrhundert erschien.

bemerken, die diesen Gegenstand in neuerer Zeit behandelt haben. Nachdem wir nunmehr die Uebersicht über alle Schriftsteller, nach ihrer Gewichtigkeit vollständiger oder gedrängter, hier gegeben, welche gegen die Donatio Constantini sich ausgesprochen, bleibt uns nur noch übrig, die Namen der Verfechter der entgegengesetzten Meinung anzuführen; ich sage, nur die Namen, denn ihre Lobpreisung des Betrugs ist eben so wirkungslos verhallt, als die Erinnerung an sie selbst größtentheils in Vergessenheit gerieth. Uebertriebener Eifer für den orthodoxen Glauben und eine große Portion Bonnhommie und Ehrlichkeit in gleichem Grade, als vielleicht ausgeschämte Frechheit im Nachsingen längst ausgeklungener Fabeln aus zeitlichen Rücksichten, oder Partheihaß konnten eine Anzahl Katholiken verleiten, an die Aechtheit der Donation zu glauben, oder andern sie glauben zu machen. Wir nennen unter ihnen: Augustus Steuchus*), ein beschränkter Theolog, der auch mit Erasmus Fehden anfing; den Jesuiten Jak. Gretser,**) ein schlechter Grammatiker und Bücherschreiber, endlich Nikolaus Schaten***) ein Name ziemlich unbedeutend und unbekannt; ferner Blanchin†) u. Mamachus,††) in den unten angezeigten Schriften. Diesen allen setzen wir das Bekenntniß

*) Aug. Steuchus lib. de donatione Constantini. Lugd. 1545.

**) Jac. Gretserus, de munificentia Principum in sedem Apostol. Ingolst. 1610, et Apologia pro Bellarmino cap. 21.

***) Nic. Schaten in Carolo Magno Rom. Catholico lib. 3. cap. 6.

†) Blanchin ad Anastas. Bibliothecar. de vitis Pontificum. T. II. p. 2. p. 293.

††) Mamachi antiqq. Christ. P. II. pag. 232.

eines Pabstes selbst, aus neuerer Zeit, nemlich Pius VI., über die Donatio entgegen, durch welches dies Vorgeben förmlich eine cosa spuria e falsa genannt wird.*)

V.

Schluß.

In Folge all des bisher angeführten und einer auch nur halbwegs kritischen Geschichtsforschung ergeben sich in Betreff der Donatio Constantini folgende Hauptbemerkungen, durch welche bereits in früherer Zeit und heutiges Tages wohl ohne einen nur denkbaren Widerspruch alle Glaubwürdigkeit an sie hinweggefallen ist und hinweg fällt, selbst dann, wenn kein Pius VI. jene Aeußerung gethan hätte.

1. Es hat weder Konstantinus M. den römischen Bischöfen das geschenkt, was man ihn denselben schenken ließ, noch ist jene Privilegiumsformel in diesem oder in den folgenden Jahrhunderten geschrieben worden. Viele Beweise sprechen hiefür. Bei keinem bewährten Schriftsteller findet man nemlich irgend eine ausdrückliche Erwähnung davon. Weder Geschichtschreiber wie Eusebius, Eutropius, Ruffinus, Sokrates, Theodoretus, Evagrius, Paulus Diakonus, Beda, Orosius, Zonaras, Nicephorus u. Aehnliche, noch auch die Verfasser der Lebensbeschreibungen der Päbste, wie Hieronymus und Damasus, ob sie gleich einige Meldung von Geschenken Konstantins thun, noch auch andere ausgezeichnete Kirchenlehrer, deren Schriften noch auf uns gekommen, wie Athanasius, Basilius,

---

*) In der gelehrten Deduktion wider Sicilien: Breve Istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie (Roma, 1789).

Ambrosius, Optatus Milevitanus, Gregorius Nyssenus, Gregorius von Nazianz, Augustinus, Chrysostomus, ja die römischen Päbste selbst auf Konzilien, als sie den Beweis für ihren Primat liefern mußten, — gedachten dieser Schenkung, die damals gewiß ihrem Primat ein heiliger Anker geworden seyn würde, nur mit einer Sylbe. Die Behauptung*), daß Isidorus in seiner Geschichte erwähne: Konstantin habe die Stadt Rom dem römischen Pabst abgetreten und denselben mit allen kaiserlichen Insignien geziert, zerfällt deßwegen, weil in den ältesten Handschriften Isidors nichts davon gefunden wird; eben so alles dasjenige, was in der Panormia des Ivo v. Chartres, in dem Dekrete Gratians u. A. enthalten ist: denn die alten Handschriften schweigen beharrlich darüber. Die Betittlung der Donation mit „Palea“ bestätigt den Zweifel an ihre Aechtheit. Die dem Gelasius in der Dist. XV. zugeschriebene Klausel: Sancta Romana etc. ist unterschoben, denn man findet sie in ältern Handschriften nicht. In den Gestis Sylvestri steht ebenfalls kein Privilegium, im Widerspruch mit einer diesfalsigen Angabe der Palea. Weder die 5te allgemeine Kirchenversammlung noch die Synode Pabst Martins wider die Monothelithen, auf welch beiden sämmtliche authentische und apokryphe Schriften genau geprüft wurden, erklärten sich über irgend eine von Sylvester empfangene Schenkung dieser Art. Schon zu Gratians Zeiten erklärte man die Schenkungssage dahin, daß Konstantin aus religiöser Ehrfurcht die Päbste, als Priester des höchsten Gottes, zu Vätern aufgenommen und ihren Segnungen und ihrem geistlichen Schutz sich mit vielen kostbaren Geschenken in die Arme geworfen

*) Nauclerus, Chronographia, generat. XI.

habe, eine Reichsabtretung aber müsse aus dem Grund sich widerlegen, weil er vor seinem Ende noch die Herrschaft über das gesammte Reich unter seine drei Söhne getheilt, und weil er, wenn er die Hälfte wirklich an den Pabst verschenkt, über dieselbe nicht mehr hätte verfügen können.*) Im Jahre 1277 erwähnte Nikolaus III. zwar der Schenkung, aber nur in Bezug auf die Stadt Rom; keineswegs auf Italien, noch vielweniger auf das gesammte Abendland. Dies sind die einfach chronologisch-urkundlichen Gründe wider die Donation.

2. Ausser diesen streitet noch mehr als ein innerer Grund wider sie. Zuvörderst die Sprache. Der ganze Geist der Sprache, die in dem Edikte herrscht, widerspricht allen litterarischen und diplomatischen Denkmalen aus jenem Jahrhundert, und ein nur halb geübter Diplomatiker würde schon aus diesem Umstande über das Ganze den Stab brechen. Es enthält ferner eine Menge

3. der auffallendsten historischen Widersprüche, ja förmliche Lügen. Dahin gehört zuerst der Artikel von Konstantins Taufe; diese ist nicht zu Rom, sondern zu Nikomedien, durch Bischof Eusebius, 5 Jahre nach Sylvesters Tod vor sich gegangen**), und nachdem Konstantin schon 31 Jahre regiert hatte.***) Die Fabel von seiner Wiedertaufe†) ist ein politischer Nothhelfer historischer Falschmünzer, um aus Widersprüchen sich herauszuwinden. Uebrigens ist es sonderbar genug, daß auch Melchiades, der vor Sylvester lebte, Konstantin will getauft haben.††)

---

*) Otto Frisingensis L. IV. c. 3.

**) Hieronymus, Chronicon.

***) Ruffin. II. c. 11. Socrat. I. c. 39. Theodoret. I. 31. Sozomen. II. c. 34. —

†) Isidor. Chronicon. etc. ††) Melchiad. Epistol. auch Gratianus, I. duodecima, quaest. I. futuram. etc.

Daher manche glauben, der Kaiser sey das zweitemal als Arianer getauft worden, und als solcher gestorben.

4. Die Legende von Konstantins Aussatz ist ein durch die apokryphe Schrift, de rebus a Sylvestro gestis, aufgekommenes Mährchen, und widerlegt sich durch das gänzliche Stillschweigen aller Geschichtschreiber Konstantins. Der lächerlichste Widerspruch unter allen aber ist der, daß der römische Pabst in jenem Edikt den Primat über die 4 Hauptsitze von Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel und Jerusalem erhält. Denn wenn Konstantin am 4ten Tage nach seiner Bekehrung vielgedachtes Privilegium Sylvestern verlieh, diese Bekehrung aber vor dem Kriege mit Maximus vor sich ging, d. i. im Jahr 317 nach Christi, so war Konstantinopel damals noch gar nicht erbaut. Uebrigens ist auch dies noch sehr auffallend, daß Konstantin auf dem Konzilium von Nicäa das Gegentheil beschließen, und den römischen Patriarchen den übrigen vier nicht vor- sondern blos gleichsetzen ließ, wenn er doch zuvor jenem den Vorrang eingeräumt hatte.

5. Ein fernerer, politischer Grund aus dem Charakter und Systeme des Senates die mit dem Kaiser gemeinschaftlich hier die Verherrlichung des Pabstes dekretirt und aus dem Charakter Konstantins selbst genommen, zeugt abermal für das Abgeschmackte der angeblichen Cession, Ersterer, der römische Senat blieb noch unter vielen Kaisern hindurch ein abgesagter Feind des Christianismus; Konstantin selbst war von so unmässiger Herrsch- und Habgier erfüllt, daß er kein Mittel zu schlecht, und kein Familien und Freundschaftsband zu heilig fand, wenn er nur zu seinem Zweck gelangte; ja die Einführung des Christenthums selbst war blos die Staffel, auf der er zu ungestörtem Besitz der Weltherrschaft nach Vernichtung der vielen Mitbewerber oder Theilnehmer, gelangen wollte. Wie sollte er nun, mitten im Genuß des Ersehnten, ohne

Noth einer ganzen Hälfte sich berauben, und demüthig seinen Schützlingen sie hinwerfen, die mit der Toleranz und Gleichstellung im Unterthanenrecht zufrieden, in dieser Periode gewiß nicht an weltliche Herrschaft von diesem Umfang dachten. Daß aber Frömmigkeit und gränzenloser Christeneifer den Kaiser trieb, so verschwenderische Großmuth zu üben, glaubte schon früher Niemand, der seine Regierungsgeschichte und Leidenschaften nur ein wenig kannte. K. war von Anfang bis zu Ende ein feiner Tyrann, Machiavellist in seiner Politik, Heuchler in der Religion, vom Irdischen stets mehr als vom Himmlischen getrieben. Seine ganze übrige Geschichte und die seiner Söhne und Nachfolger und viele officielle Aktenstücke widerlegen ausserdem, in nackten klaren Worten, jeden selbstherrlichen Besitz der Päbste auch nur von Rom, geschweige denn von den übrigen geschenkten Ländern und Gebieten.

So viel über die berühmte Donatio Constantini; wie schon bemerkt, nicht zur Erörterung der längst ans Tageslicht gekommenen Wahrheit, nur als getreues, vollständiges Aktenverzeichniß, dem Geschichtschreiber und Kanonisten zur Erleichterung und bequemen Uebersicht dargereicht. Ein ähnlicher Aufsatz, histor. kritischen Inhalts dürfte dereinst über die Pseudo-Isidorische Sammlung folgen.

Folgende, in Abwesenheit des Herausgebers stehen gebliebene Druckfehler und Sinnverstöße bittet man zu verbessern:

Pag. 4. nach Z. 8. v. u. setze bei: ausser der Lutherischen Uebersetzung.
= 6. Z. 10. v. u. ist m zu durchstr. st. am l. an.
= 8. = 19. v. o nach eingab setze bei: seine Heilung zu versuchen.
= 12. = 2. v. u. st. Catliolica l. Catholico.
= 13. = 15. v. o. nach Unterthanen kommt ein (;).
= 16. = 14. v. o. st. du und l. und du.
= 22. = 13. v. o. daher auszustr.
= 30. = 17. v. o. st. wo l. wo man. päbstl. Autokratie durchzustr.
= 39. = 4. v. u. st. denke l. bedenke.
= 39. = 13. v. o. daher auszustr.
= 41. = 7. v. o. st. Valla l. Sylvester.
= 42. = 14. v. u. st. zeigte l. zeugte.
= 46. = 3. v. o. den Konstantin durchzustr.
= 46. = 17. v. o. st. Zersetzungsakt l. Zersetzungstakt.
= 57. = 14. v. o. st. einen l. einem.
= 61. = 7. v. o. nach IV. setze bei und.
= 61. = 8. v. o. ist wo durchzustr.
= 66. = 10. v. u. ihn durchzustr.

An einigen Orten sind auch die Anführungszeichen vergessen. Man bittet für diese Fehler das Publikum um Verzeihung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Ueber die Schenkung Konstantins Beitrag zur Litteratur und Kritik der Quellen des kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte

Freiburg 1824

J.can.p. 676 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545895-8